

**Frühmoderne Staatlichkeit im Spannungsfeld der militärischen Revolution:
Das Emirat von Granada (1238-1492)***

Womit beginnen? Vielleicht damit – wie man wird, was man ist. Wagen wir den Versuch einer Definition. Was in der klassischen Geschichtsschreibung als ‚Neuzeit‘ figuriert, Europa in seiner Selbstverherrlichung als Bestimmung, ja ‚Glück‘ der Welt, war im 19. Jahrhundert ein Gemeinplatz. Im 20. Jahrhundert war es eine mit Zähnen und Klauen verteidigte Behauptung. Im 21. Jahrhundert – wenn die Zeichen nicht trügen –, nähert sich die Rede von Europa, vom Westen als ‚Glück‘ der Welt, unaufhaltsam ihrer Demaskierung. Jene kühne Behauptung, die von Europa, dem geographischen Wurmfortsatz des asiatischen Riesenkontinents ihren Ausgang nahm, hat mittlerweile den Rang einer universellen Redensart erreicht, doch darf bezweifelt werden, ob noch allzu viele daran glauben. Das vermeintliche Wunder der europäischen Neuzeit mit ihren Insignien ‚moderne Denkungsart‘ und ‚technologisch-wissenschaftlicher Fortschritt‘ ist in den Augen der Welt zu einem bestenfalls bemerkenswerten Sonderweg geschrumpft. Womit sich ‚die Welt‘ heute klüger zeigt als zu Beginn dieser Bewegung. Denn als besagter Westen sich seinerzeit, am Beginn besagter Neuzeit anschickte, über sämtliche Grenzen hinauszuwachsen, hatte die Welt noch zu wenig Kenntnis von der Grammatik des Fortschritts und der Konkurrenz, um die neuartige Sprache zu dechiffrieren. Diese Welt war an ein Gleichgewicht gewöhnt, das selbst als Gleichgewicht des Schreckens stets einen Ausgleich versprach, weil alle Kräfteverschiebungen und Umstürze gewissermaßen nur Rotationen darstellten innerhalb eines Ganzen mit unveränderlichem Charakter. Dieses Modell kann in seiner Geschichtsmächtigkeit durchaus als ‚Weltsystem‘ aufgefasst und beschrieben werden¹ – freilich als ‚vormodernes‘, wie der gewitzte und postmodern-desillusionierte Geist des 21. Jahrhunderts hinzufügt.

Im folgenden wird versucht, den Stellenwert der Historiographie innerhalb jener ‚Gewitztheit‘ zu bestimmen. Wobei die Sinnhaftigkeit dieser Überlegungen natürlich mit der Möglichkeit steht und fällt, dass man die ‚Wahrheit‘ einer sogenannten Neuzeit, also die ganze spätere Entwicklung, schon zum Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens am historischen Horizont in den Grundzügen ‚fertig ausgebildet‘ vorfindet. Dass somit aus den Umrissen seiner jugendlichen Gestalt (sie mögen so zierlich sein wie sie wollen) das spätere Monstrum herauszulesen sei. Was andererseits die Gewitztheit betrifft, so ist sie eine skeptische Gewitztheit – ‚Skepsis‘ heißt Auflösung aller vermeintlich stabilen Verhältnisse, die im Gegenteil als veränderlich, veränderbar gezeigt werden. Und entsprechend der Behauptung, dass das europäische vulgo ‚moderne‘ Prinzip im 21. Jahrhundert weltbürgerlich geworden sei (Kants alter Traum), darf man diesem Prinzip durchaus zumuten, dass es zur Abwechslung seine eigenen Anfänge ins Visir nehme. Was aber heißt in diesem Zusammenhang ‚weltbürgerlich‘? Es heißt, dass der Beobachter, wenn er den Standpunkt des Skeptikers einnimmt, nicht nur dem Gegenstand misstraut sondern auch sich selbst, dem Beobachter. Sich mit den Augen des Anderen sehen können – dergleichen Skeptizismus darf in der Tat weltbürgerlich genannt werden, weil er – auch das ein Resultat seines ungebremsen Aufstiegs – ein mittlerweile von aller Welt geteilter Skeptizismus ist. Jene Anderen (ist gleich die Welt abzüglich des asiatischen Wurmfortsatzes), die es hinnehmen müssen, dass sie auf einen Weg gedrängt werden, der nie

* Zitiervorschlag: Liedl 2010 (Online) = Gottfried Liedl: Frühmoderne Staatlichkeit im Spannungsfeld der militärischen Revolution. Das Emirat von Granada (1238-1492). Online-Fassung 2010 [= Kolnberger, Thomas / Steffelbauer, Ilja (Hg.): Krieg in der europäischen Neuzeit. Mandelbaum Verlag: Wien 2010, 81–130].

der ihre war, informieren uns auf ironische Art und Weise über das *Quid-pro-quo* eines Sonderweges, welcher trotzdem universell zu sein behauptet.² Was an solch skeptischer Ironie / ironischer Skepsis besticht: dass sie das Denken von seiner Vermischung mit Herrschaftsdenken und das Sprechen von aller Überlegenheitsrhetorik zu befreien vermag. Meine Demaskierung durch den Anderen, nachdem ich selbst es möglich gemacht habe, dass er sich auf meinen Standpunkt stellt.

Jetzt dürfte auch klar sein, warum sich die Methode ‚Selbstreflexion aus dem Blickwinkel der Anderen‘ wie keine zweite für die Erforschung der Bewegung eignet, deren Resultat sie ist. Wir nehmen unsere Frage – womit beginnen? – unter neuen Vorzeichen wieder auf. Ohne Hass, *sine ira*, aber in intellektueller Hinsicht mit größtem Ehrgeiz, *cum studio*, lässt sich auf der Suche nach den Anfängen des Sonderweges eine Denkfigur à la ‚Was-wäre-gewesen-wenn‘ entwickeln. ‚Was wäre gewesen, wenn‘ ... die Grammatik des Fortschritts und der Konkurrenz nicht auf die Kultur des christlichen Abendlandes beschränkt geblieben wäre? Wohlgedenkt, zu einer Zeit, wo sich diese neuartige Sprache, deren logische Beschreibung jene Grammatik ist, erst herauszubilden begann. Wie, wenn es dafür sogar historische Beispiele gäbe? Gesucht wäre somit eine Art Nahtstelle, wo der sich als solcher erst herausbildende Westen mit seinem kulturellen Gegenstück – man darf es (aber nur der Einfachheit halber) den ‚Orient‘ nennen – wenigstens partiell zur Deckung bringt. Eine solche ‚Nahtstelle‘, einen derartigen ‚Übergang‘ in Raum und Zeit gibt es in der Tat. Um mit der Zeit zu beginnen – der Bruch erfolgt nicht erst am ‚eigentlichen‘ Beginn der Neuzeit, auch wenn man für gewöhnlich als bequeme historische Epochenschwelle die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert annimmt. Eine Fülle von Indizien lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das sogenannte Spätmittelalter, einen Zeithorizont von knapp zweihundert Jahren (13. – 15. Jahrhundert). Die Signale gehen von einem ganzen Bündel deutlich wahrnehmbarer Fakten aus, von Veränderungen der Denkungsart, von Beschleunigungen der materiellen, insbesondere technologisch-ökonomischen Entwicklung, von radikal neuen Wegen, welche die Kulturen beschreiten, von politisch-sozialen Brüchen und Umbrüchen, die jene Veränderungen begleiten.

Was den Ort betrifft, so ist derselbe nicht weniger scharf umrissen als der Zeithorizont, dem er seine Ausprägung verdankt: Westeuropa, genauer gesagt der mediterran-atlantische Südwesten des Kontinents. Hier befindet sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts eine der interessantesten kulturellen Überschneidungszonen Europas, wo zwei Kulturkreise einander konfliktuell durchdringen. Wir sprechen von der christlich-islamischen ‚Konfrontation‘ am privilegierten Ort ihres europäischen Zusammentreffens, dem Süden der Iberischen Halbinsel. Wenige geographische Orte in Europa haben die Bezeichnung ‚Nahtstelle‘ mehr verdient als jene einzigartige Grenzregion zwischen Rio Guadalquivir, Sierra Nevada, Mittelmeer und Atlantik. Nirgends lassen sich die ersten Anzeichen des europäischen Sonderweges besser beobachten als an der kastilisch-granadinischen *Frontera*.

Wagen wir eine Definition (unser Aufsatz wird der Versuch sein, diese Definition zumindest punktuell einzulösen). Betrachten wir den europäischen Sonderweg als übergreifendes Prinzip aus einem Defizit heraus: der Unmöglichkeit des Imperiums. Man mag hier einwenden, dass es das Imperium Romanum gegeben habe; und dessen drei Nachfolgerreiche (zumindest im Geiste): Byzanz, das Reich Karls des Großen, das Heilige Römische Reich (deutscher Nation). Selbst das Osmanische Reich darf man als ein ‚europäisches‘ Imperium ansehen, insofern es ja auch im eigenen Selbstverständnis das Erbe Ostrogoths angetreten hatte. Aber das alles ist genau nicht Bedingung der Möglichkeit dessen, was wir den europäischen Sonderweg nennen, das alles stellt den euro-mediterranen Raum genau in die Reihe der ‚Weltsysteme‘, wie Abu-Lughod sie definiert, welche, wie wir oben anzudeuten versuchten, Systeme der

rotierenden Kräfteverschiebung sind, nicht aber Systeme des Fortschritts *ad infinitum*, Systeme der sich selbst maximierenden Erweiterung, wo ständig Wechsel auf die Zukunft gezogen werden und die Zukunft als Motor der Entwicklung fungiert, eine Aufgabe, welche für das Imperium exakt die Vergangenheit spielt. Das Prinzip, das dem europäischen Sonderweg zugrunde liegt, ist somit das Gegenteil des imperialen Prinzips. Und so ist es kein Zufall, dass ab einem bestimmten Punkt in der europäischen Geschichte (wir nennen diesen Punkt ‚Beginn der Neuzeit‘) sämtliche Versuche, die imperiale Idee in der politischen Praxis zu verwirklichen, zum Scheitern verurteilt sind. Kronzeugen für die Richtigkeit dieser Behauptung sind die Utopisten vom Schlage Karls V.

Gehen wir einen logischen Schritt weiter, so mag uns dies zu prinzipiellen Überlegungen führen, die sich auf den Erkenntniswert einer ‚Geschichte, vom Krieg her gelesen‘, beziehen. Denn der Krieg ist bezüglich der Vergangenheit tatsächlich skrupellos. Ungeschminkt, ohne Rücksicht auf kulturelle Vorlieben und Abneigungen huldigt er dem Prinzip der linearen Zeit, dem Fortschritt *ad infinitum*. Das tut er innerhalb des imperialen Systems natürlich auch – aber eben nur nach Maßgabe jener kleinen Freiheit, die ihm von den Wächtern einer übergeordneten historischen Weisheit zugestanden wird. Im imperialen System ist der Krieg hineingeknüpft ins Netz des ‚Herkömmlichen‘, ins Geflecht der kulturellen Codes.

Im Westen Europas hat sich erstmals – und zwar vermittelt einer veritablen militärischen Revolution – das Prinzip des Krieges aus der Bevormundung durch die imperiale Ordnung, wozu auch die religiöse Ordnung gehört, befreit. Vom Westen Europas – vom atlantisch-mediterranen Raum, wie man genauer sagen muss – nahm der europäische Sonderweg seinen Ausgang. Doch tat er das nicht aus sich selbst heraus, sondern angestoßen und weiter getrieben von mächtigen Impulsen, die ihm von seinem *alter Ego* aus der mediterran-orientalischen Sphäre zuteil wurden. Eine Bewegung, die an der ‚Nahtstelle‘ im Süden der Iberischen Halbinsel einen frühen Höhepunkt erreichte, im feind-freundlichen Wechselspiel zwischen dem christlichen Kastilien und seinem islamischen Gegenstück al-Andalus, das sich damals bereits Granada nannte.

1. IDEOLOGIE

Es gibt einen idealtypischen Dualismus innerhalb ein und derselben Begabung für den Krieg, die Unterscheidung zwischen ‚Krieger‘ und ‚Soldat‘. Diesem idealtypischen Dualismus liegt ein höchst realer Unterschied zugrunde, eine Differenz gesellschaftlicher Natur, die Trennung von ‚Adel‘ und ‚Volk‘. Der Krieg, als eine Form der Anerkennung des Anderen verstanden (wenngleich natürlich *ex negativo*), stand unter dem Zeichen der ‚Ritterlichkeit‘, unter dem Zeichen gegenseitiger Anerkennung gesellschaftlich Gleicher. Darin lag auch ein Aushalten-Können des Anderen begründet, eine Art Feindschaft in Permanenz, worin uns wieder das bereits beschriebene Prinzip der Kräfterotation begegnet. Mit dem Prinzip der Ritterlichkeit – dem Prinzip des Kriegers – befindet man sich im Zentrum des imperialen Systems.

Genau diese Ähnlichkeit grundsätzlich Gleicher existiert aber nicht im Bilde des Feindes nach Art des ‚Volkes‘. Im Übergang von der ritterlichen Kampfweise zu anderen Formen des Krieges, im Erscheinen bäuerlicher und bürgerlicher Truppen, wie sie sich seit dem Spätmittelalter auf den Schlachtfeldern von Flandern bis Südspanien, von der Schweiz bis nach Italien überall bemerkbar machen, sieht man, wie der Gegner auf dem Schlachtfeld zum ‚ganz‘ Anderen mutiert, zum absoluten Feind. Man wird Zeuge einer Tapferkeit, eines Todesmutes, die sich in Disziplin und Grausamkeit verwandelt haben – das soldatische Prinzip, Kennzeichen einer ‚Plebejisierung‘ des Krieges.³ Disziplin und Grausamkeit – in

diesem Zeichen tritt ein neues Verständnis vom Krieg auf den Plan, das militärische.⁴ Es wird zu zeigen sein, dass diese militärische Auffassung vom Krieg nichts vermag ohne ihr ziviles Gegenstück, den modernen Staat – jedenfalls geht es mit dessen Entwicklung Hand in Hand.

Ähnlichkeiten und Unterschiede: Krieger versus Soldat

Die Kompliziertheit der Verhältnisse gebietet Genauigkeit in der Beobachtung. Faktoren, in langen Zeiträumen und an verschiedenen Orten unabhängig von einander entstanden, vereinigen sich unter einem privilegierten Zeithorizont (etwa ab 1250) zum deutlich erkennbaren neuen Strukturmuster. Was dabei auffällt: die durchwegs bescheidene Herkunft dieser neuen Formen respektive ihrer Protagonisten. Träger dieser Veränderungen sind die ‚Niedrigen‘ (spanisch *menudos*) – sozial gesehen also die Bauern und Bürger, denen politisch-organisatorisch ebenfalls die kleine Einheit entspricht. Zukunftsträchtig und geschichtsmächtig sind nicht die großen Reiche sondern politische Konstruktionen, die auf einzelnen Familien, auf Gruppenbildung zünftischer und ständischer Natur, auf divergenten Zusammenschlüssen politisch-religiöser Art beruhen, wie sie sich vorzugsweise in Fürstentümern, Städten und Stadtstaaten verwirklicht haben. Aus regionalen Zentren erwächst eine neue Qualität staatlicher Macht – prototypisch verkörpert in Machiavellis *Principe*, von dem die Mittelmeerwelt so manches Exemplar hervorgebracht hat. Die heimliche oder vielmehr offensichtliche Klammer zwischen den zu neuartiger Geschichtsmächtigkeit befreiten ‚niederer‘ Kräften der Gesellschaft und diesen *Principes*, den gemeinsamen Nenner und das sozio-historische Vorzeichen dieser Bewegung bildet die Figur des kriegerischen Individuums, des Abenteurers, des Söldners, des Soldaten. Das Kriegshandwerk wurzelt im ‚Volk‘ und verschafft sich nicht selten seine Selbsterhöhung in der glücklichen Gestalt des Aufsteigers, des Herrn und Fürsten von eigenen Gnaden.

Hier treffen sich die Ambitionen des entwurzelten Individuums mit denen ganzer sozialer Schichten, ja Völker. Das gilt ohne Unterschied für beide Kulturen der Méditerranée, die christliche wie die islamische – ob es sich um die zur Macht drängenden Unter- und Mittelschichten Italiens handelt oder um eine von der Auslöschung bedrohte bürgerliche Kultur in Islamisch Spanien,⁵ selbst die Aufsteiger par excellence, die Osmanen, gehorchen dem gleichen Handlungsmuster, tun dies aber im Gegensatz zur Kriegerkaste der Mamluken Ägyptens auf wesentlich breiterer demographischer Basis und in einem wesentlich konsequenteren militärischen Lernprozess.⁶

Von einer militärischen Revolution darf man wohl sprechen, wenn in Gesellschaften, die traditioneller Weise strikt zu unterscheiden wissen zwischen einer relativ schmalen Schicht von Spezialisten des Krieges und dem großen Rest jener, die am Kriege nicht das geringste Interesse haben, das Kriegshandwerk plötzlich den politischen, ja gesellschaftspolitischen Ton angibt. Wenn auf einmal jedermann zum Fachmann des Krieges mutiert zu haben scheint.⁷ Das untrügliche Indiz, dass nunmehr ‚Ordnung‘ nicht vertikal sondern horizontal entsteht beziehungsweise als ein Prozess aufgefasst wird, der sich selbst organisiert (vorzugsweise von unten nach oben und nicht umgekehrt), liefern die Intellektuellen. Wie die ‚Menudos‘ das Kriegshandwerk für sich reklamierten, so entdeckten nun die ‚Geistesarbeiter‘, Laien wie Kleriker, Männer und sogar Frauen, die Wissenschaft vom Kriege. Dieser Prozess, dieser Umschwung beginnt am Ende der Kreuzzugszeit – im Orient früher, im christlichen Abendland etwas später. Es taucht der Typus des ‚Militärschriftstellers‘ auf. Am Beginn der Neuzeit ist er allgegenwärtig.⁸ Zum ersten Mal seit den Zeiten antiker Militärwissenschaft schmückt sich theoretische Neugierde direkt und unverstellt mit den Insignien der Gewalt. Dabei fällt auf, dass dem abnehmenden Maß an Toleranz für den Anderen ein stetig

wachsendes Bedürfnis entgegensteht, sich dessen kulturelle Errungenschaften anzueignen. Der Krieg, etwa in Gestalt der iberischen *Reconquista*, ist also zunächst keinesweg jene Barriere zum Anderen, als die er dann später im Geiste der Inquisition (um das Beispiel fortzusetzen) mit Notwendigkeit erscheint.

Der Krieg im Zeitalter der Kriege: Allerlei unscheinbare Geburtshelfer

An der Schwelle zur Neuzeit beginnt der Krieg alle zwischenmenschlichen Beziehungen zu durchdringen. Die Achsenzeit zwischen Mittelalter und Moderne, gelesen als Einschnitt zwischen ritterlichem Heroismus und bürgerlicher Nüchternheit, war somit die Zeit des Krieges schlechthin und bildete die Geburtsstunde des modernen Krieges, des Krieges, der sich als Träger einer neuartigen Rationalität versteht, worin der Zweck die Mittel heiligt – die Rationalität eines Machiavelli. Aus dem balladenhaften Zeitverständnis des Kriegers, der *Aventure*, wurde die banale Zeit des Soldaten, der Dienst. Diese militärische Revolution, wie wir sie genannt haben, fand nicht im Zentrum der Macht statt sondern an ihrer Peripherie – soziologisch gesagt in den Köpfen der Intellektuellen und anderer Zukurzgekommener, geographisch gesprochen an den Rändern des europäischen Subsystems jener Welt, wie sie uns beispielsweise von Abu-Lughod geschildert worden ist. Mit dieser ‚Abu-Lughod’schen‘ Welt geht es also – von deren Rändern her – zu Ende.

Bleiben wir bei der Soziologie. Intellektuelle geben sich den Kalkülen des Überwältigens, Zerstörens und Tötens hin. Kalküle, sagen wir. Denn der Denker geht dabei genauso vor wie der Theologe in der Gottesfrage, der Bankier in der Beurteilung der Wechselkurse, der Landmann bei der Wahl seiner Zuchttiere: methodisch. Diese Nüchternheit, auch wenn sie sich am Krieg berauscht, berauscht sich eben nicht am wirklichen Krieg sondern an Möglichkeiten und Bewährungen, die er der Vorstellungskraft einer rastlosen und entwurzelten Intelligenz bietet. Das, was in der Praxis, etwa in Gestalt von Bürgerwehren und kriegerischen Bauernhaufen existiert, wird ideologisch geadelt durch den klassischen Querverweis. Die Verwechslung ist perfekt: was die neuere Kriegskunst des Bürgers, des Bauern aus den praktischen Erfordernissen lernt, was sie auf den blutigen Schlachtfeldern ihrer Zeit erfährt, wird ihr vom schriftstellernden Kompilator als ‚Kriegskunst‘ nach Art der Alten ausgelegt. Es liegt in dieser Logik begründet, dass die Wertschätzung der klassischen Militärschriftsteller dort am stärksten ausgeprägt ist, wo deren Ideale in Wahrheit längst über Bord geworfen und durch die Pragmatik des Schlachtfelds ersetzt sind. Während sich im Europa des 14. und 15. Jahrhunderts die militärische Revolution entfaltet, während eine Flut von praxisbezogenen Militärhandbüchern, Kriegsordnungen und technischen Beschreibungen den Kontinent überschwemmt, feiert die Militärwissenschaft als ihren eigentlichen Star den spätrömischen Autor Vegetius.⁹

Über eine Reihe ‚moderner‘ Herausgeber und Übersetzer der klassischen Beschreibungen der Römertugend – als wichtige Protagonisten seien hier die Autoren Jean de Meun (Mitverfasser des berühmten Rosenromans), Bono Giamboni, Jean de Vignai (um 1335), Giovanni de Lignano (um 1360) und Eustache Deschamps (um 1380) genannt – wandert der soldatische Geist ins geographische Herz des feudalen Rittertums, nach Frankreich und Westeuropa. Ja, dieser Geist weht sogar die Frauen an. In den Händen einer Frau, Jeanne d’Arc, wird der Krieg zum nationalen Befreiungskrieg, in den Händen einer anderen Frau gerinnt er zur literarischen Meisterleistung. Christine de Pisan, 1364 in Venedig geboren und seit ihrem fünften Lebensjahr in Frankreich, hat sich nicht nur vehement für die Rechte ihres Geschlechts eingesetzt (mit ihrem Schlüsselroman von 1410, ‚La Cité des Dames‘, Die Stadt der Frauen), sie hat mit ihrem ‚Buch der Waffentaten und der Reitkunst‘ auch eines der

meistgelesenen Militärhandbücher ihrer Zeit verfasst.¹⁰ Nicht für den Krieg geboren, jedoch für ihn und durch ihn erzogen – so wird aus jedem Mann und jeder Frau bei Bedarf ein Soldat. Voilà das moderne Prinzip.

Die Militärschriftstellerei verbindet den soziologischen Aspekt mit dem geographischen, indem sie zeigt, wie sich der Krieg vorzugsweise vom Rande her – soziologisch von unten, geographisch an den Grenzen – ‚modernisiert‘. So wandert die Neuerung ganz banal vom Rand zum Zentrum, sie entsteht nicht dort, wo die alten Mächte am stärksten, sondern dort, wo sie am schwächsten sind, in den Grauzonen ihres Geltungsbereichs. Das sind die großen kulturellen und religiösen Überschneidungszonen, einerseits zwischen den Staaten des Islam und den Mongolen, andererseits dort, wo der Islam an die Länder der Christen stößt. Schon der intellektuelle Auftakt lässt an Radikalität und Neuheit nichts zu wünschen übrig. Mit Murda at-Tarsusi (Murda ‚aus Tarsos‘, von der alten Militärgrenze Südanatoliens) betritt ein Autor die Bühne, der wirklich etwas von seinem Gegenstand versteht. Seine *Tabsira* ist ein echtes Handbuch für den Bogenschützen, mit einem kurzen Abriss über Strategie und Taktik, einer ausführlichen ‚Geschichte des Bogenschießens‘ und praktischen Auskünften aus erster Hand. Murda at-Tartusis Gewährsmann ist ein gewisser Al-Abraki aus Alexandria, seines Zeichens kriegserprobter Veteran und berühmter Scharfschütze. Was dieses Manual somit definitiv in die Reihe der Fachliteratur stellt, ist die ganz ‚unliterarische‘, nämlich aus der Praxis stammende und auf die Bedürfnisse des militärischen Drills zugeschnittene Behandlung seines Gegenstandes: Beschreibung der exakten Haltung des Bogenschützen im Detail, Zerlegung des Trainings und des Drills in logische und praktikable Lernschritte, all dies vermehrt um eine Material- und Waffenkunde.¹¹

Die *Tabsira* war aber nur der Auftakt. Besonders seit der Machtübernahme der Mamluken in Syrien und Ägypten (um 1250) wird die Produktion arabisch-islamischer Kriegsliteratur „sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht unübersehbar“.¹² Mit ihrer Vervielfachung verändern sich Inhalt und Stil, es entsteht eine eigenständige literarische Gattung, praxisbezogen und realistisch. Geschriebenes lässt sich Schritt für Schritt in ein Ausbildungsprogramm übersetzen, zum Beispiel für den berittenen Soldaten.¹³ Dabei macht der Begriff ‚Ritterlichkeit‘ – arabisch *furusiyya* – beträchtlich früher als im Abendland einen bezeichnenden Bedeutungswandel durch: von einer gleichsam ‚ererbten‘ Tugend, die im Vorrecht der besonderen Abstammung – *‘asabiyya* – und einer damit untrennbar verbundenen Lebensart – *murû‘a* (*murûwa*)– wurzelt,¹⁴ hin zur Tüchtigkeit dessen, der sein Handwerk versteht.¹⁵ Um es auf den Punkt zu bringen. In der Reflexion darüber, was ritterlicher Comment sei, ‚verwissenschaftlicht‘ sich militärische Tugend. Die Erfindung des Drills und seines in Handbüchern niedergelegten Rèlements ist auch die Geburtsstunde der Kavallerie als moderner Truppengattung.

Im Westen, in Spanien, entstand zeitgleich mit jenen orientalischen Manualen, zeitgleich mit den Taten der Jungfrau von Orléans und den Publikationen der Christine de Pisan das erstaunliche Oeuvre eines nicht minder erstaunlichen Mannes, das Schrifttum des Andalusiers Ibn Hudayl.¹⁶ Militärhistoriker, Truppeninspektor und Ausbilder in einer Person, war dieser spanische Araber – oder arabische Spanier – nicht nur Lehrmeister der muslimischen Bürger Granadas sondern, vermittelt der ‚Schule des Feindes‘, in der Nachahmung durch den christlichen Gegner, auch halb Europas. Wenn es eines Beweises für die zentrale Position bedürfte, die dem ‚multikulturellen‘ Austausch im Spiel dieser ersten Phase der militärischen Revolution zukommt – Ibn Hudayl liefert ihn. Aus seinen Notizen entsteht das Bild einer der fortschrittlichsten Armeen ihrer Zeit, einer Armee, die ja gerade darin ‚modern‘ war, dass sie eine Armee von Fußsoldaten war. Wichtiger noch und verblüffend unzeitgemäß mutet Ibn Hudayls Beschreibung der Heeresgliederung an. Diese stellt sich als die genaue

Vorwegnahme einer Struktur dar, die nach Einführung der Kolonnentaktik in der französischen Revolution den organisatorischen Aufbau aller modernen europäischen Armeen ausmachen wird:¹⁷

Ibn Hudayl	Moderne Heeresgliederung
„Große Fahne“: 5000 Mann	„Regiment“: 3500 bis 6500 (2000 bis 4000) Mann
„Kleine Fahne“: 1000 Mann	„Bataillon“: 1000 bis 2000 (600 bis 1200) Mann
„Standarte“: 200 Mann	„Kompanie“: 100 bis 250 Mann
„Banner“: 40 Mann	„Zug“: 25 bis 30 Mann

Grausamkeit und Contenance: Der neue Fachmann des Krieges

Der ‚plebejische‘ Krieg spielt in der Entwicklung des europäischen Sonderwegs eine Rolle, die gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Führt er doch in die Vorstellung der Geschichte als Kontinuum ein grundlegend neuartiges Element ein, den Gedanken der permanenten Überprüfung des Guten durch das Bessere (was vom Standpunkt der Tradition den perfiden Willen bedeutet, geheiligte Gesetze und bewährte Regeln zu missachten). Militärisch ergibt sich daraus die Notwendigkeit eines unablässigen Wettrüstens, somit das Prinzip des ‚Fortschritts‘ und der linearen Zeit.¹⁸ Motor der militärischen Revolution waren Verbände aus neuartig und durchschlagskräftig bewaffneten Fußsoldaten – schockierend vor allem durch ihr unorthodoxes Auftreten auf dem Schlachtfeld. Es gibt eine bestechende Symbolik aus drei fast zeitgleichen Schlüsselereignissen. In den Schlachten von Kortrijk (1302), Morgarten (1315) und Elvira (1319) haben die Bürger Flanderns, die Bauern der Schweiz und die Araber Spaniens jeweils eines der tüchtigsten Ritterheere ihrer Zeit besiegen können, und es waren jedesmal ‚die Niedrigen‘, die *Menudos*, es war die Infanterie, die ihre brutale Entschlossenheit bekundete, sich von nun an aus den Annalen der europäischen Militärgeschichte nicht mehr verdrängen zu lassen.¹⁹

Brutale Entschlossenheit... Dass es sich dabei um keine bloße Redensart handelt, das zeigen die besagten drei Schlachten ebenfalls. Charakteristisch für den neuen Krieg sind ja, wie gesagt, die Regelverstöße, was die Missachtung hergebrachter Ehrenkodices mit einschließt, kulminierend im Appell zu einer – genau das ist das Neue daran – systematischen, also ‚kalten‘ Grausamkeit.²⁰ Unter dem Siegel der Effizienz ist im Krieg von nun an alles erlaubt. Wenn es diesbezüglich Einschränkungen gibt, sind sie stets praktischer Natur, etwa wenn die Taktik der verbrannten Erde – das Recht zu plündern – an der Überlegung ihre Grenze findet, dass sich der Sieger die Quellen künftigen Nachschubs nicht selbst verschütten darf. Aus einer eidgenössischen Kriegsordnung von 1476: „Keiner soll ohne des Hauptmanns und der Räte Erlaubnis brennen oder plündern; und ob es schon erlaubt, so soll es doch erst geschehen, bis alles Kriegsvolk durchgezogen, damit es auch der Nachhut nicht an nötiger Versorgung mangle“.²¹ Aus ähnlichen Gründen findet es auch die Zürcher Kriegsordnung von 1444 für nötig, den eigenen Kämpfern das Herausschneiden der Herzen aus den Körpern der Erschlagenen und das Zerhacken der Leichen gefallener Feinde zu verbieten.²²

Zwei Beispiele von vielen. In der Schlacht von Kortrijk (1302) gab das flämische Fußvolk den besiegten Rittern keinen Pardon, sie wurden bis zum letzten Mann niedergemetzelt. 1315 bei Morgarten und 1339 bei Laupen verfahren die schweizerischen Bauernaufgebote mit den österreichischen, den burgundischen Rittern nicht anders, dasselbe widerfuhr in der Schlacht

von Crécy (1346) den französischen Adeligen, die das Unglück hatten, den walisischen Bogenschützen Edwards III. in die Hände zu fallen. Und als die Eidgenossen 1444 die Festung Greifensee erobern, bringen sie deren gesamte Besatzung um. Gleiches ereignet sich 1475 bei der Einnahme von Stäffis, als alle Überlebenden des Gemetzels am folgenden Tag von ihnen ertränkt werden. Dazu bildete der ritterliche Ehrencodex übrigens nur einen bedingten Kontrast, bezog er sich ja ausschließlich auf den ebenbürtigen Gegner (von dem Lösegeld zu erwarten war). Bäuerliche oder bürgerliche Hilfstruppen, vor allem aber Bogen- und Armbrustschützen wurden niemals gefangen genommen sondern stets noch auf dem Schlachtfeld niedergemacht, so geschehen in den Treffen von Mons-en-Pévèle 1304, Cassel 1328, Roosebeke 1382; oder 1476 nach der Einnahme von Grandson, als Karl der Kühne seine Zusage, die Besatzung der Stadt bei freiwilliger Übergabe zu schonen, skrupellos brach und alle gegnerischen Soldaten teils hängen, teils im Neuenburger See ertränken ließ.

Immer wieder betonen die Schweizer Kriegsordnungen das Gebot, keine Gefangenen zu machen und begründen dies – wie denn auch nicht – mit Nützlichkeitsbegründungen. „Gern eifern wir der Ehre nach, jeden zu erschlagen und keine Gefangenen zu machen! Das wird alleweil den Schrecken bei unseren Feinden mehren und unsern guten Namen erhalten.“²³ Der Erbarmungslosigkeit nach außen entspricht die Härte gegen sich selbst. In dieser Hinsicht sind Kriegsordnungen nicht nur Breviere der Grausamkeit sondern auch der Askese. Eigenmächtiges Beutemachen oder Verschonen des Gegners, das Verlassen der Schlachtreihen aus Feigheit vor dem Feind – wer sich zu solchen Unbotmäßigkeiten hinreißen lässt, ist von seinen Kameraden auf der Stelle zu töten.²⁴

2. TECHNIK

Grausamkeit und Selbstverleugnung sollen aus dem Bürger oder Bauern einen Soldaten machen und aus dem Soldaten eine Kampfmaschine, ein Ausdruck, der uns die Massenhaftigkeit dieser Bürger-Soldaten gut wiederzugeben scheint. Abermals verblüfft die Gleichzeitigkeit, mit der diese neuen Errungenschaften auf allen Schlachtfeldern Europas in Erscheinung treten, die spanisch-arabische *Frontera* macht da keine Ausnahme. In den Schlachten um Córdoba (1368), Antequera (1410), Alhama (1482), um wieder nur drei Beispiele zu nennen, zeichnet sich die granadinische Infanterie durch die „Taktik des in unaufhörlichen Wellen vorgetragenen Massenangriffs“²⁵ aus. Den harten Lehren ihrer Zuchtmeister folgend gehen die Sturmtruppen auf breiter Front oder in langen Kolonnen vor, ohne Rücksicht auf Verluste und unbarmherzig angetrieben vom Gebrüll ihrer Feldwebel, Offiziere oder – Imame.²⁶ Das in seiner menschenverachtenden Stingenz schwer zu übertreffende „Hunde, wollt ihr ewig leben?“ eines deutschen Königs, den sie den Großen nennen, legte die um bösen Witz niemals verlegene Geschichte auch schon einem anonymen granadinischen *Alfaquí* in den Mund. Jener Politikkommissar meinte die Soldaten des Sultans mit folgenden Worten anfeuern zu sollen: „Vorwärts, ihr Hunde, greift an – oder krepirt!“²⁷

So kann man nur mit bestens, sprich bis zur Selbstaufgabe gedrilltem ‚Menschenmaterial‘ verfahren. Der Drill ist jenes Merkmal, worin sich der Soldat – der ‚niedrige‘ Krieger – von seinem ‚hochgeborenen‘ Pendant am deutlichsten unterscheidet. Um die Logik dieser Entwicklung einigermaßen zu verstehen, muss man den veränderten Zusammenhang zwischen Qualität und Quantität in der Kriegsführung berücksichtigen, ein Verhältnis, wie es sich an der spanisch-arabischen *Frontera*, als einem der heißesten Hot Spots neuzeitlichen Militärwesens, sehr gut beobachten lässt.

Von der unterschiedlichen Art, Kriege zu führen: Die Macht der Zahlen

Im Mittelalter war das Kriegführen vor allem eine Frage der Qualität – ein militärisches Spezialistentum sorgte für Exklusivität in Ausbildung und Einsatz der Heere: diese waren hochgerüstet, aber klein.²⁸ In schönster Deutlichkeit zeigt sich wiederum die Parallelität der Entwicklungen auf der Iberischen Halbinsel, wo das Ähnlichwerden durch Konkurrenz über Hunderte von Jahren perfektioniert wurde. Im 9., 10. Jahrhundert verfügte das mächtige Umayyaden-Kalifat von Córdoba gerade über 35.000 Mann Fußtruppen und 21.000 Reiter.²⁹ Der bedeutende Herrscher Al-Hakam I., unter dem das arabische Reich in Spanien seine wahrscheinlich größte territoriale Ausdehnung erfuhr, rühmte sich, das erste festbesoldete Stehende Heer zu unterhalten – 3.000 Reiter und 2.000 Mann Fußvolk.³⁰ Was für ein Kontrast zu den 15.000 Mann trainierten und gut bewaffneten Soldaten, die das kleine Emirat von Granada im 14. und 15. Jahrhundert allein aus einem einzigen Stadtviertel der Hauptstadt, dem Albaicín, ausheben konnte.³¹ Nach anderen Quellen waren es sogar 20.000 Soldaten.³² Weitere Zahlenangaben bestätigen dieses Phänomen. Für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt der Chronist 'Abd al-Basit als Kern der granadinischen Streitmacht 80.000 Mann Armbrustschützen an, was gut mit den Angaben des polnischen Adligen Nicolas de Popielovo korrespondiert, der im Jahre 1484 das Emirat besuchte und allein für die Stadt Granada ein Truppenaufkommen von 60.000 Mann behauptete.³³ Selbst wenn man die Angaben mit Vorsicht betrachtet, der Trend als solcher ist nicht anzuzweifeln. Die konsequente Entwicklung des andalusischen Heerwesens hin zum Massenheer, zum ‚Volksheer‘, wie man sogar sagen muss, ist die Antwort auf den Druck der effizientesten ritterlichen Kriegsmaschine ihrer Zeit, der kastilischen. So schlägt Qualität in Quantität um.

Im 11., 12. Jahrhundert beobachten wir diese Entwicklung sozusagen gerade auf halbem Weg. Nach den ersten großen Erfolgen der christlichen *Reconquista* tauchen im arabischen Teil Spaniens afrikanische Heerführer auf, deren Truppen zwar auf einem zahlenmäßig ganz anderen Niveau operieren, als man es bisher gewohnt war, weil in einer buchstäblichen *Levée en masse* ganze Stammesverbände geschlossen über die Straße von Gibraltar gebracht wurden,³⁴ deren Qualität aber mit der Quantität vorerst nicht mithält. Die Truppen der afrikanischen Almoraviden- und Almohadenherrscher kämpften relativ undiszipliniert, nach Art und Weise nomadischer Kriegerhorden, in offener Formation, obwohl, wie uns berichtet wird, schon der Almoraviden-Kalif Yusuf ibn Tashufin (11. Jahrhundert) „seine Truppen drillte und nach militärischen Signalen und zum Klang von Kriegstrommeln marschieren ließ“.³⁵ Dem intellektuellen Reflex dieser frühen Disziplinierungsversuche verdanken wir eines der ersten militärischen Handbücher Westeuropas. Im Fürstenspiegel des Abu Bakr aus Tortosa (Abu Bakr at-Turtushi), werden unter anderem Taktiken beschrieben, mit denen nach Meinung des Autors Lanzenträger, in dichten Reihen aufgestellt, den Angriff schwer gerüsteter Rittertruppen abwehren können.³⁶

Noch besser als die Afrikaner wussten die Granadiner, die anscheinend auch hierin gute Spanier waren, um die ritterliche Stärke ihrer anverwandten Gegner Bescheid. Sie kannten die Kombination aus exzellenter Kampftechnik, einem funktionierenden Korpsgeist und technisch hochstehender Rüstung aus eigener Anschauung, zugleich aber hatten sie auch des Rittertums spezifische Achillesferse erkannt, eine sträfliche Geringschätzung des Fußvolks. Dessen Förderung und Ausbildung ließen sie sich somit angelegen sein, was zur bemerkenswerten Anomalie führte, dass die granadinische Armee, als eine der ganz wenigen Streitkräfte des islamischen Kulturkreises (bis zum Erstarken der Osmanen war sie wohl die einzige derartige Armee) im Prinzip keine Reiterarmee war sondern eine von Leichter Kavallerie flankierte und unterstützte Infanterie. Damit hatte eine islamische Streitmacht – und die granadinischen Militärschriftsteller waren sich dessen bewusst – ihr Ideal an den

römischen Legionen und nicht an den Reiterheeren Arabiens. Der Drill, Kernstück soldatischer Tugenden, ist ‚römisch‘: Sache der Infanterie. Er ist die Abrichtung des ‚langsamen‘, ‚schwerfälligen‘ und ‚trägen‘ Bauern zum Waffenexperten. Eine Abrichtung im bürgerlichen Geist, im Geist der Askese.

Drill, Kasernierung, Wehrpflicht: Vorstufen der modernen Armee

Wie im städtischen Italien des ausgehenden Mittelalters, wie in Kastilien und Aragón lassen sich auch auf der muslimischen Seite der *Frontera* gewisse Vorstufen einer allgemeinen Wehrpflicht ausnehmen. Die Bürger Granadas, als Bewohner dicht bevölkerter Städte, organisieren sich selbst oder werden von staatlichen Behörden organisiert; sie bilden milizähnliche Einheiten, deren Grundlage nun gewiss nicht die Sippe ist sondern die Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe oder auch zu einem Stadtviertel. Im arabisch gebliebenen Teil Spaniens, im Emirat von Granada, bildet diese Infanterie unweigerlich den Kern der Streitmacht, und bezeichnender Weise ist es der Fürst selbst, der über den *Djund*, jene „ausschließlich andalusischen Kontingente“³⁷ den Oberbefehl hat.

‚Modern‘ ist auch die totale Institutionalisierung dieser Truppen, die rationalistische und systematische Art ihrer Rekrutierung. Den arabischen Quellen zufolge fanden die Aushebungen auf territorialer Grundlage statt, auf der Basis von ‚Militärbezirken‘ oder ähnlichem.³⁸ Dieses System verfeinerte sich im Laufe der Zeit bis zur Erstellung eigener Rekrutenlisten sowie eines Registers, das die Namen aller wehrpflichtigen Personen enthielt.³⁹ Dass die Truppen fix besoldet waren – der Lohn wurde ihnen ihrem militärischen Rang entsprechend ausschließlich in Geld ausbezahlt⁴⁰ –, sei hier auch deshalb erwähnt, weil ein solcher Modernismus eine weitere Ausnahme ist, mit der Islamisch Spanien innerhalb seiner eigenen Kultur brillierte.⁴¹ Im Rest der muslimischen Welt findet man unterschiedliche Formen des Militärlebens (beispielsweise die sogenannte *Iqta‘*), die in gewisser Weise und oberflächlich betrachtet dem europäischen Feudalsystem ähnelten, sich aber durch Nicht-Erblichkeit auszeichneten.⁴²

Erste Ansätze einer Kasernierung – wiederum zu beiden Seiten der christlich-muslimischen Grenze – komplettieren das Bild einer hoch militarisierten Gemeinschaft, die sich anschickt, Nation zu werden. Dazu zwei Indizien aus der spanisch-arabischen Sphäre. Im Palastbezirk der Haupt- und Residenzstadt Granada finden sich Relikte aus der Entstehungszeit der berühmten Roten Burg, der Alhambra, also aus der Zeit zwischen 1330 und 1370: die Archäologen deuten sie als Reste einer Kaserne für die fürstliche Leibgarde.⁴³ Aber auch die nordafrikanischen Hilfskontingente bekamen das Korsett der Kasernierung verpasst. Zuerst wurden die Berbertruppen Nordafrikas, die berüchtigten ‚Freiwilligen des Glaubens‘, der straffen militärischen Kontrolle eines *Sheikh al-ghuzat*, eines Oberbefehlshabers unterstellt,⁴⁴ dann kasernierte man sie (unter Sultan Yusuf I, 1333-1354) in der größten Garnison des Reiches, in Gibraltar. Am Ende bleibt ihnen nicht einmal der Schein von Eigenständigkeit. Muhammad V., Sohn Yusufs I., schafft das Amt des *Sheikh al-ghuzat* überhaupt ab und unterstellt die ‚Freiwilligen des Glaubens‘ seinem direkten Oberbefehl. „Der Fürst von al-Andalus“, berichtet Ibn Khaldun im Jahre 1381, „hat diese Truppen unter seinen eigenen Befehl gestellt und kümmert sich höchstpersönlich um alle Einzelheiten. Den marokkanischen Prinzen (die jene Truppe traditioneller Weise befehligten) hat er den Ehrensold erhöht – weiter nichts.“⁴⁵

Auf der Gegenseite, in Kastilien, geht es ähnlich zu. Die methodisch gedrillten, zum Teil in sogenannten *Reales* (Feldlagern) oder *Estancias* (Etappen) regelrecht kasernierten Truppen

bilden den harten Kern eines stehenden Heeres, in welchem das gefechtsmäßige Zusammenspiel der einzelnen Truppengattungen und Truppenteile eine vordem nicht für möglich gehaltene Perfektion erreicht hat. Interessante Spiegelbildlichkeit zu beiden Seiten der Grenze: Der ‚Zähmung‘ wilder Berberkrieger dort korrespondiert hier die Tatsache, dass von dieser Kasernierung der Adel nicht ausgenommen ist. Noch im 16. Jahrhundert waren in ganz Europa die Spanier die einzigen, die ihren hochgeborenen Rekruten eine systematische militärische Ausbildung in der Garnison angedeihen ließen.⁴⁶

Dass im Spätmittelalter die Fußsoldaten das Rückgrat des militärischen Systems waren, geht aus den überlieferten Zahlen klar hervor, und zwar sowohl im Vergleich mit früheren Epochen als auch im Vergleich mit dem christlichen Gegner. Die frühesten arabischen Invasionstruppen waren Reiterheere. Al-Hakam I. (8. Jahrhundert) kommandierte 3.000 Reiter, aber nur 2.000 Fußsoldaten (was einem Verhältnis von 1,5 : 1 für die Kavallerie entspricht). Der christliche Gegner wiederum war gemäß seinem ideologischen Selbstverständnis noch im 14. Jahrhundert Ritter, Kreuzritter. An der Schlacht am Rio Salado nahmen auf kastilischer Seite 8.000 Reiter und 12.000 Mann Infanterie teil, womit sich das Verhältnis zwar schon umgedreht hatte (1,5 : 1 für die Infanterie), was aber nichts war im Vergleich zur arabischen Seite. Zeitgenössischen Quellen zufolge hatte die Armee des Sultans von Granada am Ende des 14. Jahrhunderts eine Sollstärke von 5.000 Mann Kavallerie und 200.000 Mann Infanterie, hauptsächlich Armbrustschützen, ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch schon mit Handfeuerwaffen ausgerüstet.⁴⁷ Das ist ein Verhältnis von 40 : 1 zugunsten der Infanterie. Andere Berichte bestätigen den Eindruck. An der ‚zweiten Schlacht in der Vega‘ (1394) nahmen auf arabischer Seite 120.000 Fußsoldaten und die gesamte Reiterei – 5.000 Mann – teil (Verhältnis 24 : 1).⁴⁸ Übrigens war Machiavelli, der darin seinen römischen Vorbildern folgt, der Meinung, in der idealen Armee müssten zwanzig Fußsoldaten auf einen Reiter kommen. Das entspräche verblüffend genau granadinischen Verhältnissen.⁴⁹ Oder um ein früheres Beispiel zu bringen. Die Schlacht um Córdoba (1368) sah auf Seiten der Granadiner 5.000 bis 7.000 Reiter und 80.000 Mann reguläre Infanterie (Verhältnis 11 : 1 bzw. 16 : 1).⁵⁰

Solche Massen an Fußsoldaten – auch wenn man den überlieferten Zahlen skeptisch gegenüber steht, ist am Prinzip selbst nicht zu zweifeln – bedürfen einer Ordnung, einer Disziplin, die sich nicht von alleine herstellt, zumal es sich ja nicht um Berufssoldaten handelt, die sich ihr Spezialistentum selbst beibringen. Im christlichen Norden schließen sich die Stadtbürger zu Schützenbruderschaften zusammen, sind sie in allerlei Stadtteilmilizen militärisch organisiert. Dergleichen bürgerliche Selbstorganisation kennt der islamische Süden auch – auf jeden Fall auf der Iberischen Halbinsel. In Granada, so hören wir, gibt es die typische, auch von anderen Gebieten her bekannte geographisch-räumliche Ordnung der *Harat*, der Stadtviertel, die sich selbst wieder in verschiedene Systeme autonomer Berufs- und Handwerksgruppen, Stände und Vereinigungen auffächern. Dieses im Orient als *Tawa'if* (Singular *Ta'ifa*) bekannte System trägt im muslimischen Spanien die Bezeichnung *Sinf* („Kategorie“).⁵¹ Nach dieser Seite seiner urbanen Verfassung hin ähnelt das muslimische Gemeinwesen seinem abendländischen Pendant, der zünftig organisierten mittelalterlichen Stadt. Auf ‚typisch islamische‘ Weise wahrt es seinen Abstand zur Obrigkeit unter dem religiösen Bild einer allgemeinen ‚Gleichheit vor Gott‘,⁵² was die Staatsmacht dazu zwingt, sich die Wehrfähigkeit ihrer Untertanen auf indirektem Wege zu sichern. Eine von den politisch-religiösen Führern des Volkes, der Geistlichkeit – *Ulamâ* –, den Notabeln – *A'yan* – vor Ort organisierte und trainierte städtische Miliz⁵³ wird durch das nicht minder elaborierte System der individuellen Aushebung, beruhend auf vollständigen Rekrutenlisten, konkurrenziert, wenn nicht gar ausgehebelt.⁵⁴ So wird die militärische Kompetenz der *Menudos* von beiden Seiten gestärkt, durch den Drill unter Führung der *Ulamâ* und *A'yan* in

der Stadt selbst, ‚auf soldatische Weise‘ nach des Wortes eigentlicher Bedeutung dann im Zuge der Vorbereitung von Feldzügen. Der Ort dafür sind die *Mahallas*,⁵⁵ kasernenartige Feldlager. Eingegliedert in die Hauptstreitmacht, den *Djund*, gedrillt und geführt von ihren Feldwebeln, stehen sie dann unter dem direkten Oberbefehl des Fürsten. In Granada hatte, anders als im Rest der islamischen Welt, bei der Durchsetzung obrigkeitlicher Macht gegenüber religiös-politischer Konkurrenz das letzte Wort der Staat.

Das letzte Wort, nicht das erste. Die Wehrfähigkeit baut sich von unten nach oben auf – und die Basis, das sind die Milizen in den *Harat*. Als wären sie Bürger einer selbstbewussten flandrischen oder italienischen Stadt, finden sich auch im südspanischen Granada die Männer der verschiedenen Stadtviertel zum Wettkampf und besonders zum Drill an der Armbrust zusammen.⁵⁶ Instruiert werden diese Stadtteil-Milizen von geistlichen Führern, Imamen und Predigern, die in ihren Unterweisungen auch auf die notwendigen waffentechnischen Details nicht vergessen. In den Moscheen wird nicht nur gebetet und gepredigt, hier kann man auch erfahren, wie man Armbrustbolzen herstellt und Pfeile richtig befiedert.⁵⁷ Drill und technisch-handwerkliche Ausbildung gehen eben Hand in Hand – die neue Biederkeit der Kriegskunst. Als *Qaws ifrandjiyya* – ‚fränkischer Bogen‘, als vom Gegner entlehntes Ding illustriert die Armbrust den obersten Lehrsatz der Schule des Feindes: erst lernen, dann siegen. Der granadinische Autor Ibn Hudayl, feinsinniger Literat, gebildeter Wissenschaftler und militärischer Instruktor in einer Person, hat auch eines der vollständigsten Kompendien über sachgerechte Herstellung und militärisch zweckmäßigste Verwendung der Armbrust geschrieben, mit einer Fülle von Hinweisen auf das weitgespannte Einsatzgebiet dieser Waffe – vom Infanterieangriff über die Belagerung bis zur Verwendung bei der Marine.⁵⁸ Bezüglich ihrer Herstellung in Massenproduktion weiß er über alle Details Bescheid, wie sie zu konstruieren sei und welches Holz man zur Fabrikation nehmen müsse, nämlich Wilden Ölbaum, Ulme, Bitterorange und Quitte. Und weil er schon dabei ist, vergisst er auch nicht anzuführen, wo besagte Holzarten ihre besten Wuchsgebiete haben.⁵⁹ Bürgerliche Gründlichkeit *at its best*.

3. TERRITORIUM, STAAT, NATION

Wer käme auf die Idee, dass am Beginn des 15. Jahrhunderts ein deutsches Kriegsbuch ausgerechnet bei der Behandlung der modernsten Errungenschaften, der Feuerwaffen, auf das Wissen des Orients zurückgreift? Das Kriegsbuch des Konrad Kyeser von 1405 „benutzte für seine Beschreibungen zahlreiche Vorbilder, darunter den ‚Liber ignium‘ des Marcus Graecus aus dem 13. Jahrhundert, der wieder auf arabischen Quellen beruhte.“⁶⁰ Was Konrad Kyeser selbst vielleicht nicht wusste, ist heute vor allem unter spanischen Arabisten *Common sense*: dass die Araber nicht nur an der Entwicklung des Schießpulvers führend beteiligt sondern auch für sehr frühe, wenn nicht die frühesten Einsätze von kanonenartigen Waffen auf dem europäischen Kontinent (1317 vor Alicante, 1324 vor Huéscar) verantwortlich waren.⁶¹ Auch ein Klassiker der Militärgeschichte wie Delbrück nennt für den europäischen Bereich als ‚Erfinder‘ des Schießpulvers einen spanischen Araber, Hasan ar-Rammah.⁶² Andere Militärgeschichtler kennen einen „im andalusischen Malaga geborenen arabischen Schriftsteller Abd-Allah“, der in seiner ‚Enzyklopädie der Botanik und Pharmazie‘ den Salpeter als ‚chinesischen Schnee‘ bezeichnet und mit militärischen Verwendungsmöglichkeiten in Verbindung bringt.⁶³ Bei der Verteidigung der Hafenstadt Algeciras (1342/43) beschossen die Araber nicht nur die hohen Angriffsplattformen der Christen mit Eisenkugeln sondern nahmen auch feindliche Kriegsschiffe, die in der Bucht vor der Stadt patrouillierten, unter gezieltes Kanonenfeuer.⁶⁴ Und nach einem zeitgenössischen Bericht über die Belagerung Antequeras (1410) gelang es den arabischen Verteidigern, „mit einer Kanone [*trueno*] mitten

in die Plattform [der christlichen Angreifer] zu schießen, auf der zwei Mann zur Bedienung der Riesenarmbrust standen, und einen der beiden auf der Stelle zu töten.“⁶⁵

Die Feuerwaffe ist und bleibt bis zum Ende des Reiches Bestandteil der granadinischen Militärdoktrin. „Niemals zuvor verfügte Granada über mehr berittene Truppen, mehr Artillerie und Kriegsgerät als damals“, kann der Chronist noch für die letzte Phase der *Reconquista*, die *Guerra de Granada* (1482-1492) vermelden.⁶⁶ Noch bei den Kämpfen um Alhama (1482) und bei der Verteidigung Málagas (1487) spielte der Einsatz von Kanonen eine wichtige Rolle, in Málaga gab es richtige Duelle zwischen spanischen und ‚arabischen‘ Kanonieren – beziehungsweise genuesischen Renegaten, die auf Seiten der Granadiner kämpften und „ihren christlichen Gegnern an Geschicklichkeit nicht nachstanden“.⁶⁷

Dennoch hält sich unter Historikern hartnäckig die Mär von der ‚Feuerwaffenlosigkeit‘ des letzten islamischen Staatswesens auf der Iberischen Halbinsel. Andererseits habe der Besitz von Kanonen den Katholischen Königen den Weg nach Granada geebnet. So hört man – und natürlich hat die Rede von der militärischen Überlegenheit der Spanier ihren wahren Kern. Aber um diesen aus dem wohlfeilen Vorurteil herauszuschälen, bedarf es einigen Aufwands. Es bedarf vor allem der gründlichen Untersuchung genuiner Stärken des granadinischen Staates. Seiner Stärken, nicht seiner Schwächen. Wo, so hat man – vom Standpunkt der Katholischen Könige aus – zu fragen, lag der Knackpunkt des widerborstigen kleinen Emirats? Wir nehmen die Antwort vorweg. Der Knackpunkt lag in seiner Militärgeographie. Wo Granada am stärksten war, dort hatte man als Eroberer anzusetzen (nicht zuletzt mit Kanonen). Wir sprechen von Granadas phänomenaler Territorialverteidigung. Von unverzichtbaren Strukturen. Wir sprechen von Granadas frühmoderner Staatlichkeit.

Kanonen auf dem Weg nach Norden

Stärke Nummer eins des granadinischen Gemeinwesens ist seine technologische Innovationsfreude, seine Technikverliebtheit. Das muslimisch-arabische Vergnügen an allem, was mit Naturwissenschaft, mit experimentellen Verfahren, mit Mathematik und verwandten Denkfiguren zu tun hat, erleichterte auch im Bereich der Waffenkunde Annäherungen an das Neuartige, ein ausgeprägter Sinn fürs Praktische machte es für den konkreten politisch-militärischen Zweck nutzbar. An einem neuartigen Begriff, der nun in einschlägigen Dokumenten auftaucht – *Naft*, arabisch für ‚brennbare Substanz‘ – lässt sich eine veritable wissenschaftlich-technische Revolution ablesen. Denn plötzlich konnte (und zwar bezeichnender Weise vorerst im arabischen Sprachgebrauch der Muslime Spaniens) *Naft* „auch ‚Schießpulver‘, ja sogar ‚Kanone‘ bedeuten.“⁶⁸ Der logische Schluss liegt nahe: „Wenn diese Interpretation stimmt, muss Granada zu jener Zeit, was technologische Innovationen angeht, weltweit an vorderster Front gestanden haben.“⁶⁹ Nicht zufällig betätigten sich noch im 16. Jahrhundert Nachfahren dieser spanischen Araber als Waffenschmiede und Schießpulverhändler.⁷⁰

Die militärische ‚Überlegenheit‘ der spanischen Christen am Ende des 15. Jahrhunderts ist das Ergebnis eines langwierigen Lernprozesses – mit dem militärischen Gegner als Lehrmeister. Das Datum 1492 (Eroberung Granadas) markiert den Endpunkt auf einer langen Reihe, gebildet aus regelrechten Entwicklungsserien, an denen bittere Niederlagen (1319 in der Schlacht von Elvira, 1333 vor Gibraltar, 1369 vor Algeciras, 1394 in der Vega de Granada), hart erkämpfte Siege und Eroberungen (1344 Algeciras, 1410 Antequera, 1482 Alhama) genau so beteiligt sind wie an der Seite des vermeintlichen Erbfeinds geführte Kampagnen gegen Dritte (im 13. Jahrhundert gegen Ceuta und Marokko, im 14. Jahrhundert

gegen Aragón, in den Bürgerkriegen des 15. Jahrhunderts gegen diesen und jenen). Besonders deutlich zeigt sich der Lernprozess dort, wo die christliche Herrschaft direkt auf das muslimische Expertentum zugreift – wenn beispielsweise im Königreich Navarra hohe und höchste militärische Funktionen (Waffenhandel, Waffenproduktion, Artillerie- und Festungswesen) in muslimischer Hand sind.⁷¹

Am Weg der Kanone aus dem arabischen Süden in den christlichen Norden lässt sich vor allem eines gut ablesen – die Geschwindigkeit der Transmission. 1317 beziehungsweise 1324 zum ersten Mal für die Iberische Halbinsel erwähnt, sieht man die Kanone – vielleicht unter tatkräftiger Mithilfe muslimischer Militärs in navarresischen Diensten⁷² – um die Mitte des Jahrhunderts schon weit nach Norden gewandert, wo sie in den Kämpfen des Hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England sogar in offener Feldschlacht zum Einsatz kommt (1346 bei Crécy). Auf Seiten der Kastilier erlebt die neue Wunderwaffe bei der Belagerung und Eroberung der granadinischen Grenzfestungsstadt Antequera ihre Nagelprobe (1410), im Krieg von 1482-1492 ihre endgültige Bestätigung.

Wenn nun aber, wie wir sahen, der muslimische Gegner keineswegs des mächtigen Feuerrohrs entbehrte, wenn er darüber hinaus an dessen technischer und einsatzmäßiger Entwicklung und Verbreitung bis zum Schluss tatkräftig beteiligt war, muss es für die Erfolge der Christen einen anderen Grund gegeben haben als die bloß waffentechnische Überlegenheit (die, wir wiederholen es, so groß nicht war, wie sie einer gewissen Historiographie erscheinen mochte). Um dem Geheimnis seines schlussendlichen Scheiterns auf die Spur zu kommen, werden wir uns noch mehr als bisher in die manchmal offenkundigen, nicht selten aber überraschenden Grundlagen der militärischen Stärke, ja Überlegenheit des spanisch-arabischen Staates von al-Andalus, Granada genannt, vertiefen müssen.

Die Feldarmee und ihre Aufgabe: Raumverteidigung

Tauchen wir ein in die Welt des Islam am Ende des Mittelalters. Die Politik verzettelt sich in inneren Kämpfen, nach außen hin ist sie defensiv; es gibt nicht einen sondern viele Gegner, die Feinde wechseln mit den unterschiedlichen Perspektiven der jeweiligen Staatsmacht: Im Osten bewegt sich das Spiel zwischen den Kreuzfahrerstaaten, den Handelsrepubliken Genua und Venedig sowie zwischen Syrien, Ägypten und den Mongolen; im Westen sind die Spieler ebenfalls Genua und Venedig sowie verschiedene Dynastien auf der Iberischen Halbinsel und im Maghreb – ein verwirrendes Bild. Dennoch gibt es einen gemeinsamen Nenner, die Neuerungssucht, die Öffnung für das Fremde und den Anderen, einen rastlosen Geist, – und auch jene typische Rückwendung aufs Eigene, jene ‚Renaissance‘ als Begleiterin des Kulturschocks. Was letztlich den Unterschied ausmacht zwischen den christlichen Playern und ihren muslimischen Partner-Gegnern scheint nicht prinzipieller Natur zu sein. Vielmehr ergibt es sich aus der Pragmatik einer Politik der Defensive im (westlichen) Islam, ist also überhaupt nicht ‚kulturell‘ bedingt, drückt sich auch nicht kulturell aus. Sehr wohl aber ist es Ausdruck eines Kräfteverhältnisses, nachteilig für den Islam, von Vorteil für die christlichen Mächte. Am Ende des Mittelalters sprechen besonders Geographie und Demographie gegen ein Überleben des europäischen Islam. Und damit gegen den Fortbestand des Islam als politischer *Global Player*.

Die Geschichte der spanisch-arabischen *Frontera* illustriert das perfekt. Wenn die Militärwissenschaft Recht hat mit dem, was sie als einen ihrer erprobtesten Grundsätze behauptet – dass der Angreifer dem Verteidiger um wenigstens den Faktor Zehn überlegen sein muss, um Erfolg zu haben,⁷³ konnte umgekehrt für eine zahlenmäßig schwache

Gemeinschaft wie die islamische Staatenwelt des Westens nur eine politisch und militärisch defensive Haltung sinnvoll erscheinen. Wer unter solchen Auspizien anders handelte, den bestrafte die Geschichte – die nordafrikanischen Dynastien im 12. und 13. Jahrhundert. Schließlich, im 15. Jahrhundert, die spanischen Araber selbst.

Verteidigung also, Stärkung durch Intensivierung der Kräfte und, um sich nicht zu verzetteln, eine Aufrüstung der Qualität nach. Das Geheimnis der ‚Progressivität‘ muslimisch-arabischer Kultur im Westen (das heißt im Süden Europas) liegt in den Zwängen ihrer Geschichte beschlossen, genauer in der Zwangslage ihrer Geographie. Deshalb Ausbildung einer schlagkräftigen Infanterie, die aber ihren Miliz-Charakter nie verliert (ihren ‚alpinen‘ Charakter, wie einmal gesagt wurde). Deshalb als einzige ‚Offensivwaffe‘ die leichte Reiterei mit der dazugehörigen Taktik des *hit and run* (arabisch *karr-wa-farr*), der blitzschnellen Vorstöße und ebenso raschen Rückzüge: *Guerrilla*.⁷⁴ Eine moderne, hochgerüstete und in ihrer Logistik eigentlich ‚offensive‘ Armee, die strategisch betrachtet aber in der Defensive ist, weil es die Geographie so verlangt. Unwillkürlich denkt man an vergleichbare Situationen der Zeitgeschichte, etwa des Nahen Ostens.⁷⁵

Granadas Zwang zur Verteidigung machte seine politische, militärische und geistige Ökonomie reich und beweglich. So besehen war Granada stets ein ‚starker Staat‘. Und wie die Wege des spätmittelalterlichen Technologie-Transfers zeigen – auch die ‚islamische Kultur‘ als solche war immer dann am stärksten, wenn sie sich in der Defensive befand (Kreuzzüge, Mongolenstürme), ein Zusammenhang, den weiter zu erforschen sich lohnen würde. Wobei man sich praktischer Weise an den Leitfaden der militärischen Entwicklung hält, ihre verschiedenen Erscheinungsbilder unter die Lupe nimmt. Zuerst die Entstehung der modernen Kavallerie. Dann der Bewusstseinswandel hinsichtlich der Natur der Schlacht und des Schlachtfeldes, das heißt die Entstehung der modernen Infanterie. Schließlich der eigenartige ‚Weg der Kanone‘, also die Einführung der Feuerwaffen in Europa. Bedingung der Möglichkeit all dessen ist, wie gesagt, ein neuartiger politischer Zug in der Geschichte: der ‚starke Staat‘. Bei solcher Interpretation ist aber Vorsicht angebracht. Zu unterscheiden wäre nämlich zwischen der tatsächlichen ‚Stärke‘ (oder ‚Schwäche‘) des jeweiligen Staates – und der Rolle, die er nach außen, seinen Kontrahenten gegenüber ‚spielt‘. Um zu zeigen, was wir damit meinen, seien die Rollen der iberischen Hauptkontrahenten im militärisch-ökonomischen Kräftespiel des Wettrüstens – die Rollen Kastiliens und Granadas – in einer vergleichenden Darstellung veranschaulicht. Dabei ist interessant zu sehen, wie diese beiden Erbfeinde einander spiegeln. Abwechselnd als ‚schwache‘ und ‚starke‘ Staaten auftretend, treiben sie dadurch den Prozess der Militärischen Revolution voran.

Strategie und Taktik der Frontera: Positionen Kastiliens und Granadas

In der Rolle des ‚Starken Staates‘	Zeithorizont	In der Rolle des ‚Schwachen Staates‘
Kastilien: Offensive Strategie (Politik der Pressionen) Offensive Taktik (militärisch): Epoche der ‚Blitzkriege‘, Epoche großer Eroberungen	Anfang bis Mitte des 13. Jahrhunderts	Araber (Granadiner): Defensive Strategie (Politik der Beschwichtigung, Vertragspolitik) Offensive Taktik (militärisch): Gründung des Emirats von Granada als Territorialmacht, Schaffung der Militärgrenze

Frontera/al-Farantira, ‚Djihad‘
(‚Freiwillige des Glaubens‘ aus Nordafrika)

Granada:

Offensive Strategie
(Internationale Schaukel- und Bündnispolitik: ‚Diplomaten-Kriege‘)
Defensive Taktik (militärisch):
Epoche der Grenzkriege zur Stabilisierung der territorialen Einheit des Landes (Freiwillige und irreguläre Truppen werden der direkten staatlichen Kontrolle unterworfen)

Ende 13. Jahrhundert bis
Ende 14. Jahrhundert

Kastilien:

Defensive Strategie
(Außenpolitik von Innenpolitik dominiert: innere Wirren zwingen zu außenpolitischen Kompromissen)
Offensive Taktik (militärisch):
‚Kreuzzugs-Syndrom‘, Typus ‚Heiliger Krieg‘ (Innenpolitisch: Pogrome, außenpolitisch: europäische Intervention, Aufstieg der Trastámara)

Kastilien:

Offensive Strategie (Politik der Erpressung: Rückkehr zur Politik des 13. Jahrhunderts auf höherem technisch-organisatorischen Niveau)
Offensive Taktik (militärisch):
Abschluss der *Reconquista*

15. Jahrhundert

Granada:

Defensive Strategie
(Außenpolitik von Innenpolitik abhängig: innere Wirren zwingen zu außenpolitischen Kompromissen)
Offensive Taktik (militärisch):
Typus *Guerrilla*, ‚Militärstaat-Syndrom‘ (Innenpolitisch: Palast-Revolten, dynastische Intrigen, Unterdrückung der Opposition; außenpolitisch: Überfälle, Razzien, Befreiungsschläge)

Was das Rollenspiel anlangt, so ist das Unterscheidungskriterium die Politik. Der ‚starke Staat‘ handelt unter dem Primat der politischen, nicht der militärischen Vernunft. Er ist politisch, das heißt in seiner Strategie offensiv, was nur unter ganz bestimmten Umständen, aber nicht mit Notwendigkeit auch eine militärisch-taktische Offensivhaltung einschließt. Denn in militärischer Hinsicht ist die Grundbefindlichkeit des ‚starken Staates‘ die Defensive. Der Grundsatz ist bekannt, er lautet: Krieg ist Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.⁷⁶

Mit verblüffender Exaktheit folgt die Militärgeschichte Granadas diesem Grundsatz. ‚Offensivwaffen‘ wie Kavallerie und Kanonen wurden tatsächlich nur anfangs forciert oder weiterentwickelt – am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts, als sich das Emirat auf den Trümmern der vorausgegangenen Almohadenherrschaft mühsam genug konsolidierte. Sehr rasch wird dann die Kavallerie zu einer taktischen Defensivwaffe gemacht, sie wird Leichte Kavallerie. Und sie wird der Infanterie untergeordnet, offensiv bleibt sie nur in ihrer irregulären Gestalt, als schweifende Truppe von Berberkriegern, von *Tagarinos*, ‚Männern der Grenze‘.⁷⁷ Ja, die Unterordnung des kavalleristischen Prinzips unter den Primat des Fußsoldaten geht bis zur Institution einer seit der Antike praktisch vergessen gewordenen Truppengattung. Der Dragoner, der ‚aufgesessene Infanterist‘ verbindet die Geschwindigkeit – das arabische *Karr-wa-Farr* – mit dem ‚römischen‘ Beharrungsprinzip, dem Verstehen einer Geographie Namens ‚Schlachtfeld‘.⁷⁸

Der beobachtende Historiker mag jetzt einiges ein wenig besser begreifen. Vor allem ist die Verzerrung des Wettbewerbs auf dem Gebiet der Pyrotechnik nicht mehr die Anomalie, als welche man sie unter Missachtung des geopolitischen Prinzips einer prinzipiell defensiven Geschichte ansehen müsste. Dass die spanischen Araber, die als erste auf dem europäischen Festland mit Kanonen ausgestattet sind, im Verlauf des 14. Jahrhunderts in der Weiterentwicklung dieser Waffengattung das Heft aus der Hand gegeben hätten, sodass sie der kastilische Erbfeind darin rasch überflügeln konnte, ist eine perspektivische Verzerrung auf Seiten des Historikers, verursacht durch undialektisches Herangehen an die Faktengeschichte. Denn was lehrt uns die Faktengeschichte wirklich? Sie zeigt einen granadinischen Militärstaat, der sich sehr wohl um die Weiterentwicklung der Feuerwaffe kümmert, sogar intensiv – aber in einer Richtung, die nicht ‚Kanone‘ heißt. Die granadinischen Militärs haben sich vorrangig um die Ausrüstung ihrer Infanterie mit Handfeuerwaffen gekümmert.⁷⁹ Worunter auch ein ganz bestimmter Typus leichter Geschütze fällt, der sich für die Verwendung in offener Schlacht eignet.⁸⁰ Diese – scheinbare – Ambivalenz ist auch noch unter einem anderen Aspekt logisch. Sie ist Ausdruck der Vorherrschaft des Politischen über das Militärische, als in letzter Instanz bestimmender Faktor. Der politischen Führung von Granada erschien der Krieg nicht unter der Perspektive territorialer Eroberungen (wofür eine mauerbrechende Waffe wie die Kanone in der Tat sehr nützlich ist), sondern als Mittel zum Zweck Namens ‚Erhaltung des Status quo‘. So war die Stärke dieser spanischen Araber die taktische Weiterentwicklung der Feldschlacht – darin leisteten sie Entscheidendes – und nicht das Belagerungswesen.

Wir sind wieder im Zentrum des militärischen Diskurses, im Herzen der *Frontera* mit ihren kriegerischen Neuerungen und dem Beginn der bis heute andauernden Serie militärischer Revolutionen. Es ist dies die Zeit, da das Rittertum in Blüte steht, da schwergepanzerte Reiterheere auf den Schlachtfeldern den Ton angeben. Aber schon ein kurzer Blick in die Zukunft dieser Reiterheere genügt, um die enormen Veränderungen wahrzunehmen, die sich an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert hier, am äußersten Rand Europas anbahnen, um binnen weniger Jahrzehnte eine ganze Militärkultur umzustürzen und das Abendland auf jenen Weg zu schicken, auf dem es heute noch ist. Um es auf den Punkt zu bringen. Die spanisch-arabische *Frontera* war eine Bühne, auf der sich Europas spezifischer Wille zur Macht ungeschminkt dargestellt hat, ein Ort „der neuen Kriegskunst, des wissenschaftlich durchdachten Massakers.“⁸¹

Was sich nun zeigt, ist eine grundsätzlich andere Auffassung von der Natur des Schlachtfeldes, das nicht mehr den Reitern gehören wird sondern dem Fußvolk. Der Reiter selbst wird seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben, der Geschwindigkeit. Ab dem 14. Jahrhundert sind arabisch-berberische *Zenetes* die gesuchtesten Reiter- und Söldnertruppen auf der Iberischen Halbinsel. Denn die Wahrheit des spanischen Sprichworts: „Die Waffe, mit der du dich schlägst, sollst du nicht verleihen“, liegt in dessen schierem Gegenteil. Wie bei den meisten Maximen von Sprichwörtern handelt es sich auch hier um einen frommen Wunsch. Im Wettkampf der Mächte kann man „die Waffe, mit der man sich schlägt“ gerade jenem Feind nicht vorenthalten – zumindest nicht auf Dauer –, mit dem man sich am häufigsten schlägt, dem ‚Erbfeind‘. Die Evolution, der ‚Fortschritt‘ lässt sich nicht monopolisieren. Der ‚Fortschritt‘ ist gerade dadurch, dass er allgemein wird, so konsequent, so unaufhaltsam.⁸² Die radikal andere Auffassung von technischer Ausrüstung, taktischem Geschick und praktischer Funktion des Reiters in einer Welt der Fußsoldaten erobert den bis dahin ritterlich geprägten spanischen Adel in kürzester Zeit, und zwar gerade um des Stolzes der ritterlichen Streitmacht willen, nämlich zum Schutz der Schwere Kavallerie. Aus der Analyse der wichtigsten Schlachten des 14. und 15. Jahrhunderts geht hervor, wie sehr sich

die Entwicklung jener revolutionären Truppengattung, der Infanterie, auf alle anderen Aspekte der Kriegsführung ausgewirkt hat. Gegen die schwer gepanzerten Ritterheere hat sich das Fußvolk mit ‚panzerbrechenden‘ Fernwaffen ausgerüstet (mit dem *Longbow* bei den Engländern, mit der Armbrust bei Franzosen, Genuesen und Granadinern) – so behauptet es das Schlachtfeld. Als Gegenmittel wird daher eine Waffengattung notwendig, die wendig und schnell genug ist, einer solchen Infanterie zugleich die geringst mögliche Angriffsfläche wie auch Paroli zu bieten, indem sie sich der gleichen ‚fernwaffenmäßigen‘ Kampfweise bedient.

Genau diese Voraussetzungen erbringt die Leichte Kavallerie *a la Jineta*. Ursprünglich nur zum Schutz der gepanzerten Ritter gedacht, ist sie schon bald in ihrem taktischen Eigenwert begriffen und an Stelle der Panzerreiter eingesetzt worden. Diese Entwicklung kann an zwei Entscheidungsschlachten aus der Übergangszeit studiert werden, beide fanden an der spanisch-arabischen Frontera statt. Dass die eigentlich noch ganz ‚mittelalterlich‘ geführte Schlacht am Rio Salado (30. Oktober 1340) zeitlich später liegt als das wegen der eminenten Rolle, die der Infanterie-Einsatz dabei gespielt hat, ‚neuzeitlich‘ anmutende Treffen von Elvira in der Vega de Granada (26. Juni 1319), tut der Logik durchaus keinen Abbruch, verdeutlicht vielmehr ihren Geltungsbereich. Die militärisch-taktische Evolution/Revolution versteht sich ja nicht als lineare Abfolge sondern als Struktur. Als eine ‚Revolution der Denkungsart‘.

Vergleich der Schlachten am Rio Salado und in der Vega

Rio Salado:

Ritter (Panzerreiter, schwere Kavallerie)
den leicht berittenen Berberkriegern
überlegen. **Dagegen**
⇒

Elvira:

Neue Infanterie (Armbrustschützen).
Wiederum **dagegen** ⇒
‚Zenetes‘ (Berberkrieger, leichte
Kavallerie, Kavallerie ‚a la jineta‘)

Charakteristik der beiden Schlachten:

Reiterschlacht:

Schwere Kavallerie gegen leichte Kavallerie, ohne Beteiligung einer ‚panzerbrechenden‘ Infanterie (die Nordafrikaner, die auf seiten der Araber die Schlacht dominierten, kennen keine Infanterie). Deshalb Sieg der christlichen Ritter.

Vom Fußvolk dominierte Schlacht:

‚Panzerbrechende‘ Infanterie gegen schwere Kavallerie; die leichte Kavallerie flankiert und unterstützt die Infanterie (die Hauptwaffe der Granadiner, die hier die Schlacht dominieren, ist die Infanterie; die nordafrikanischen ‚Zenetes‘ schützen diese primär gegen die Infanterie des Feindes). Deshalb Niederlage der christlichen Ritter.

Natur des Schlachtfelds:

Übersichtlich, einfach strukturiert, arm an Hindernissen, eine Ebene.

Natur des Schlachtfelds:

Unübersichtlich, von komplizierter Oberflächengestalt, reich an Hindernissen.

Unstreitig ist die moderne Kavallerie ein Produkt der spanisch-arabischen *Frontera*. Ihre Entwicklung ging in zwei Phasen vor sich, wobei die erste Phase das Hochmittelalter darstellt. Damals passte sich die arabischen Reiterei an die neu entstandene gepanzerte Kavallerie des christlichen Nordens an. Kennzeichen dieser Epoche ist die Entwicklung hoher

Standards in Rüstung und Kampfmoral sowie hinsichtlich der individuellen Perfektion von Spezialisten – Stichwort ‚Zweikampf‘. Dazu kommen bereits erste taktische Überlegungen – das Training ganzer Truppenkörper mit dem Ziel, auf dem Schlachtfeld als manövrierfähige Einheit in Erscheinung zu treten. Symbol dieser Tendenz ist das ritterliche Kampfspiel in seinen beiden Ausformungen, Turnier (Zweikampf) und Buhurt (Kampf in Gruppen).

Dass die Andalusier, die spanischen Araber im Gegensatz zu ihren berberischen Hilfstruppen noch im 13. Jahrhundert nach christlich-ritterlicher Manier ausgerüstet ins Feld zogen, ist aus zeitgenössischer Quelle verbürgt. Die Beschreibung zeigt den Reiter auf schwer gerüstetem Pferd im hohen Sattel mit tief herabreichenden Steigbügeln, der Körper des Pferdes ist mit einer Schabracke bedeckt, ein ebenfalls berittener Knappe, der Waffen und Wappenschild seines Herrn trägt, begleitet diesen.⁸³ Bei den Adeligen Granadas hielt sich diese Sitte bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts.⁸⁴ Bildliche Darstellungen christlich-abendländischer Ritterlichkeit haben sich sogar ins symbolische Herz der spanisch-muslimischen Macht, in die königliche Palastburg der Alhambra von Granada eingeschmuggelt. Im sogenannten ‚Saal der Könige‘ kann man sie noch heute bewundern.

Die zweite Phase in der Entwicklung der modernen Kavallerie bildet das Spätmittelalter. Die ‚Erfindung‘ der Leichten Reiterei durch die Araber und die Übernahme dieser *Zenetes* durch die christlichen Spanier ebnet der neuen Waffengattung den Weg nach Europa.⁸⁵ Die wieder entdeckte Einfachheit der Mittel erleichtert ihre Verbreitung, ermöglicht vor allem auch ihre Anwendung im neuen Massenheer, im ‚Volksheer‘. Bei der Bewaffnung etwa kann die hochgezüchtete und teure Ganzkörper-Rüstung zugunsten der *Adargas*, leichter, aber nichts desto weniger äußerst widerstandsfähiger Schilde aus Antilopenhaut, aufgegeben werden.⁸⁶ In der Taktik können Nomaden-Methoden des Hinterhalts und der Scheinflucht an die Stelle elaborierter, ‚turnierhafter‘ Manöver treten. Über die wahre Natur solcher Revitalisierungen und Renaissancen darf man sich aber nicht täuschen. Wo das Urtümliche und Einfache zum Einsatz kommt, tut es das innerhalb neuer, höchst komplexer Regeln. Die Nomaden-Taktiken der Leichten Kavallerie sind rückgebunden an den hohen disziplinären Standard der Kerntruppen, und diese Kerntruppen werden gebildet von einer gut gedrillten, mit den technologisch ausgefeiltesten Waffen ihrer Zeit versehenen Infanterie. Nur so – also ‚auf moderne Art‘ – macht die Revitalisierung des Primitiven Sinn.

Diese Dialektik aus Tradition und Modernismus trifft auch für die strategisch-taktische Neubewertung der Infanterie zu. Hier bietet die im Entstehen begriffene moderne Fußtruppe des Südens ein aufschlussreiches Bild. Granadas, natürlich auch Kastiliens oder Aragóns Infanterie (und übrigens genauso am anderen Ende der Méditerranée die Infanterie der Osmanen, das berühmte Janitscharen-Korps) leitet sich taktisch von der irregulären Kriegsführung ab, vom *Djihad*, von der *Guerrilla*, vom kleinen Grenzkrieg.⁸⁷ Dementsprechend offen gestaltet sich ihr Einsatz auf dem Schlachtfeld, auch und gerade dann, wenn es ein regulärer Einsatz, der Einsatz von Kerntruppen ist. Die Araber in Spanien und die Osmanen auf dem Balkan haben beide, obwohl ihr Hauptaugenmerk der Infanterie galt, niemals ‚Gewalthaufen‘ nach Art der Schweizer eingesetzt. Die Spieß- und Stangenwaffe – somit auch die Taktik der *Carré*-Formation – besaß keinen Stellenwert in ihrem militärischen Kalkül.⁸⁸ So aber bildet die Infanterie in ihrer ‚südlichen‘ Ausprägung einen eigenen Zweig, einen Entwicklungsstrang mit Zukunft. Denn abgesehen vom schwachen Nachhall in den verschiedenen *Carré*-Formationen für Paraden und Truppenaufmärsche erwies sich die Taktik der Gewalthaufen als militärhistorische Sackgasse. Man könnte es auch so sagen: Immer noch am ritterlichen Ideal der Überwältigung durch Masse, durch rohe Gewalt – einer Gewaltausübung durch schieren Druck – orientiert, erkannte sie nicht die Zeichen der Zeit, die sich im Donnerhall der Kanonen und im Knattern

der Arkebusen deutlich genug artikuliert. Schon um 1617 kann sich Graf Johann von Nassau, Begründer einer *Schola militaris* in Siegen, Westfalen, über den taktischen Unsinn der Gewalthaufen mokieren. In seinem Lehrstück lässt er einen Veteranen an der simplen Frage kläglich scheitern, wie man eine Formation von Pikenieren in der Schlacht so entfalten könne, dass nicht die Mehrheit der Soldaten bloße Mitläufer ohne Feindberührung sind. Das geht auch gar nicht, sagen die klugen Schüler seiner Militärschule. Nur wenn die Formation des Gewalthaufens überhaupt aufgelöst wird zugunsten vieler kleiner Einheiten, haben alle Kombattanten gleichzeitig Feindberührung, entfaltet sich die theoretische Kampfkraft einer Truppe auch praktisch.⁸⁹

Also bildeten nicht die ‚Schweizer‘ sondern die Milizen des granadinischen *Djund* das zur Zukunft hin offene Ende der militärischen Entwicklung? Es hat ganz den Anschein. Auch der Schwerpunkt des Gehorsams ist anders gelagert, das Hauptgewicht liegt auf der perfekten Handhabung des technischen Geräts, auf der richtigen Aktion zur rechten Zeit – und auf Eigenschaften, wie sie dem Jäger eignen. Ein kurzer Blick in die Zukunft zeigt uns den Prototyp des neuzeitlichen Infanteristen – es ist der ‚Chasseur‘. Und im Non plus ultra eines ‚heroischen‘ Einsatzes schierer Technik, bei der Luftwaffe, wiederholt sich das primitive Leitmotiv sogar wortwörtlich: als ‚Jagdkommando‘.

Zurichtung der Geographie für eine Kriegsführung neuen Typs: Die Frontera

Im Prinzip ist die *Frontera* der Ort, wo sich Modernität verwirklicht. Denn im Prinzip ist sie um die neuartige Idee vom ‚Schlachtfeld‘ herum entwickelt worden. ‚Frontera‘ als Prinzip verstanden, ist ernst genommene militärische Geographie. ‚Frontera‘ verdankt sich einem Kalkül, welches die ebenfalls neuartige, die – wie wir sie genannt haben – ‚niedere‘, ‚plebejische‘ Denkungsart *in rebus militaribus* ebenso kennt wie fürchtet. Ein durchaus elitäres Ordnungsprinzip, welches die Konsequenzen besagter Denkungsart voraussieht (und sich dagegen vorsieht). Eine Macht, eine Politik, die das Schlachtfeld bereits zum alles entscheidenden Ort werden sieht, wo der Gegner wirklich und ganz vernichtet wird. Wo Krieg beginnen einen Wettlauf beginnen heißt, an dessen Ende der Sieger alles hat. Und nicht trotz sondern wegen seiner Vertrautheit mit der Mentalität der Niedrigen, der *Menudos*, ist das hier beschriebene elitäre Kalkül durch und durch defensiv.

Ausgangspunkt der Überlegung ist die Befreiung der Geographie zu sich selbst, ist die Kunst, an jedem Stück Land das potenziell Kriegsnützliche zu entdecken, es als die Falle zu erkennen, worin der Gegner gleich einer arglosen Beute zu Tode kommt. Eine Geographie, der das Beiwort ‚strategisch-taktisch‘ mit Fug und Recht gebührt, hat auch folgerichtig zu Perspektiven geführt, worin sich das Auge von Festungen und dergleichen nicht mehr blenden lässt sondern die Kalküle des Territoriums – die Wälle, Mauern und Gräben – aus der Vogelschau und somit gleichsam als höhere Einheit, als gesamthafte Darstellung eines Willens zur Verteidigung begreift. Eine solche Perspektive, obwohl sie offensichtlich aus den Niederungen einer ‚pöbelhaften‘ Zweckorientiertheit stammt, figuriert gleichwohl als Kavalierverspektive.⁹⁰ Man begreift, dass ‚Raum‘ gestaffelt ist, eine gekonnte Anordnung von Machenschaften, ein gewitztes Neben- und Hintereinander funktional bedeutsamer Formen. Militärischer Raum ist vorbereiteter und zubereiteter Raum – punktuell befestigt als strategischer, flächenhaft unbefestigt als taktischer Raum.

Wenn man die Landkarte der granadinischen *Frontera* zeichnet (Karte 1), fällt ein frappierendes Merkmal ins Auge – nämlich die Regelmäßigkeit, mit der die Landschaft ‚urbanisiert‘ ist. Das ganze Land erscheint im militärischen Sinn verstädtert, nämlich übersät

von Punkten militärischer Valenz. Wenn Arié dafür die ritterliche Formel einer ‚Armature défensive‘ wählt,⁹¹ so wäre ihr zu widersprechen. Denn nicht in den Kontext des Mittelalters gehört dieser ‚Schutzpanzer‘ des Landes, sondern in den Bereich eines vulgären, modernen, militär-strategisch gewitzten Kalküls, worin es um die ‚skandalöse‘ Vermischung von scheinbar unvereinbaren Eigenschaften geht: von Durchlässigkeit und Undurchlässigkeit, Festigkeit und Flexibilität.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war die Gefahr einer Eroberung durch die Christen für die letzte Hochburg der Muslime zumindest bis auf weiteres gebannt. Muhammad, Sohn und Nachfolger des gleichnamigen Gründers des Emirats von Granada, hatte den Abwehrkampf energisch fortgesetzt und die Grenze durch eine Kette von Festungen und befestigten Plätzen raffiniert gesichert.⁹² Raffiniert, sagen wir. Denn zuerst einmal scheinen diese Festungen geographische Anhaltspunkte zu sein, Brückenköpfe einer Verwaltung, gedacht zur Zähmung, Zivilisierung des unruhigen Randes. Sie sind also auch gegen die eigene ‚nomadisierende‘ Kriegerkaste gerichtet, die diesen Rand ja ebenso sehr bewacht wie beunruhigt. Die zentrifugalen Kräfte, die ein permanenter Kleinkrieg nach außen hin entfesselt, sollen nicht nur daran gehindert werden, den Rand, die Grenze dem Zentrum zu entfremden, sondern wären im Gegenteil auch noch für die große politische Anstrengung im Innern einzusetzen. Es gilt, die destruktive Energie des Krieges für den Schutz der kostbaren, ökonomisch reichen Kerngebiete rund um die großen Städte des Landes nutzbar zu machen. Also sind diese ‚Brückenköpfe‘ erstens militärische Vorposten zur Beobachtung und Behinderung der Bewegungen des Feindes.⁹³ Zweitens bilden sie aber auch eine tief gestaffelte Linie, die weit ins Hinterland reicht – auf diese Weise organisieren sie das Land nicht nur militärisch sondern auch zivil.⁹⁴ Ein kulturgeschichtlich interessanter Aspekt. In den Provinzen Málaga, Granada und Almería, in einem Gebiet, das im großen und ganzen dem ehemaligen Emirat von Granada entspricht, decken sich die Grenzen der heutigen Verwaltungsbezirke noch immer mit jenen der arabischen Militärbezirke, erkennbar an der Lage einer mehr oder minder gut erhaltenen Wehranlage – *Burdj* oder *Hisn* – aus arabischer Zeit.⁹⁵

Vor allem aber zeigt diese ‚Grenze‘ eine erstaunliche innere Regelmäßigkeit, die sie als Produkt einer wohlüberlegten Kartographie ausweist. Die heute noch nachweisbaren arabischen Festungen und befestigten Plätze sind mehrheitlich (zu etwa 85 Prozent) so angeordnet, dass sie Knotenpunkte eines Rasters bilden, eines Rasters, dem deutlich erkennbar ein Modul, eine geographisch-kartographische Maßeinheit zugrunde liegt. Diese Maßeinheit ist das *Barid*, eine Strecke von zwölf Arabischen Meilen (22,2 km). Offensichtlich sind die Positionen der befestigten Plätze vermessungstechnisch standardisiert, indem sie entweder exakt zwölf Arabische Meilen (ein *Barid*), ein Vielfaches (gewöhnlich das Doppelte) oder einen Bruchteil (die Hälfte beziehungsweise ein Viertel) eines *Barid* voneinander entfernt liegen.⁹⁶

Nach den Berechnungen im Kriegsbuch Philipps von Seldeneck, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, benötigt ein Heer von 12.000 Mann Infanterie und 3.000 Reitern sowie dem dazugehörigen Tross einen ganzen – zehnstündigen – Sommertag, um etwa zwanzig Kilometer zurückzulegen.⁹⁷ Eine schönere Bestätigung des militärischen Kalküls der *Frontera*-Geographie lässt sich kaum denken. Ein ‚Tagesmarsch‘ nach Seldencks Definition deckt sich ziemlich exakt mit der Maßeinheit *Barid*. Der Umkehrschluss ist wohl erlaubt: das Längenmaß *Barid* leitet sich von militärischen Erfordernissen her. ‚Barid‘, also der Weg ‚von Poststation zu Poststation‘, ist eine militärische Maßeinheit, die sodann auch zivilen Bedürfnissen, zum Beispiel der Organisation einer königlichen Inspektionsreise zugrunde gelegt wird. Als der granadinische Sultan Yusuf I. sein Reich visitierte, waren in seinem *Itinerar* sämtliche Etappen in *Barid* angezeigt.⁹⁸

Die granadinische *Frontera* mit ihrer auf der Zwölfermeile basierenden inneren Struktur ist das exakte Gegenteil dessen, was in der langen, ruhmreichen Geschichte Islamisch Spaniens ‚Grenze‘ war. Das offenbart der Bedeutungswandel des Ausdrucks *thaghr* in spanisch-arabischer Spätzeit. ‚Thaghr‘ bezeichnet ursprünglich eine riesige, nur unscharf definierte geographische Einheit, die noch dazu mehr außer- als innerhalb des jeweiligen Herrschaftsbereichs liegt. Damit entspricht das arabische *thaghr* (‚Einschnitt‘, ‚Abschnitt‘) ziemlich genau dem deutschen Ausdruck ‚Mark‘. Etwa ab dem 13., 14. Jahrhundert gilt das alles nicht mehr. Für Ibn al-Khatib zum Beispiel ist ‚Thaghr‘ keine große und unscharfe Sache sondern etwas Kleines, sehr Präzises. Beim berühmten Dichter-Wezir aus Granada ist ‚Thaghr‘ auf Punktgröße geschrumpft. Bei ihm bedeutet das Wort eine ‚Grenzwacht‘, einen ‚befestigten Platz‘.⁹⁹ *Thaghr* ist bei Ibn al-Khatib die Minimaldefinition von ‚Grenze‘. Höchst unarabisch, wird man sagen. Dieses ‚Kleben an der Scholle‘ mutet römisch an. Dass der Verteidiger buchstäblich ‚keinen Fußbreit‘ seines Territoriums preisgeben wird. Und wenn doch, dann niemals mehr als zwölf Meilen auf einmal. Der Krieg, ausgedrückt im militärischen Kalkül einer Verbindung von Frühwarnsystem und tief gestaffelter Verteidigung, scheint sich also auf den ‚Tagesmarsch‘ reduzieren zu sollen. Mit diesem Motiv gibt sich das militärische Denken als rational, als bieder, als ‚plebejisch‘ zu erkennen. Und es ist modern.¹⁰⁰ Von daher kann es nicht überraschen, wie exakt die Geschichte der *Reconquista* diesen Kalkül widerspiegelt. Nach der Gründung des granadinischen Emirats geht die Rückeroberung ‚maurischer‘ Gebiete nur noch langsam, nämlich in Zehn- bis Zwanzigjahresschritten voran, immer wieder aufgehalten und unterbrochen durch erfolgreiche Gegenschläge der arabischen Verteidiger. Dabei fällt auf, dass der christliche Feind nie mehr als eine Festung, eine Stadt auf einmal zu gewinnen vermag. Kaum geöffnet, ist die Bresche auch schon wieder geschlossen. Für den ‚Schwächeren‘, den Verteidiger zahlt es sich eben aus, die Geographie in die militärische Intrige zu integrieren. Das nennt man Strategie: natürliche Hindernisse nicht nur während des Kampfes adäquat zu nutzen, sondern sie schon vorher kunstvoll verstärkt und hergerichtet zu haben.¹⁰¹

Noch ein Letztes. Wie hat dieser geographische Geist auf die extremste Bedrohung seines fronteresken Meisterwerks reagiert – auf die Kanone? Wie hat er die *Hardware* seines Systems des ‚verwalteten Krieges‘ vor den alles zermalmenden Kugeln zu schützen gewusst? Gar nicht, sagt die konservative Historiographie. Sehr wohl, sagt eine besser informierte Arabistik. Rachel Arié: „Im Verlauf der letzten Episode der *Reconquista* wurde es notwendig, die alten Festungen den neuen Kampfmethoden anzupassen. So war den nasridischen – spanisch-arabischen – Architekten rasch klar geworden, dass sie unterhalb der alten Festungswerke halbkreisförmige Plattformen zu konstruieren hatten, um dort die Artillerie zu postieren.“¹⁰² Dieser Zug ist bemerkenswert. Denn er nimmt noch im ausgehenden 15. Jahrhundert jene berühmte Entwicklung auf, worin die Festungsarchitektur auf die Kanone reagiert. Die vielbeschriebene *Trace italienne*, der neuartige Festungsgrundriss, wo die Artillerie nicht nur passiv abgewehrt sondern aktiv ins Verteidigungskonzept einbezogen wird, entsteht in Italien vor allem als Antwort auf die französischen Invasionen seit 1494, die unter massivstem Artillerieeinsatz vorgetragen wurden. Dieser Typus einer modernen Fortifikation hat sich dann in wenigen Jahrzehnten über ganz Europa und die überseeischen Gebiete ausgebreitet.¹⁰³ Aber fast unbemerkt von allen Militärexperten, sowohl den zeitgenössischen als auch den heutigen, hatte man sich genau diese Antwort andernorts bereits gegeben, freilich ohne die Möglichkeit einer nachhaltigen Wirkungsgeschichte. Dazu blieb keine Zeit. Noch am absoluten Ende seines Daseins war das arabische oder besser spanisch-arabische Mathematik- und Kriegs-Genie im Stande, das Feld seiner ureigensten Begabung neu zu bestellen. War es bereit, noch einmal in die Schule des Feindes zu gehen um dort Neues zu lernen und zu erproben.

Für die Evolution des kastilisch-spanischen und dann auch des gesamteuropäischen Militärwesens (als Folge spanischen Ausgreifens auf immer weitere Gebiete Europas und der Welt) waren im wesentlichen also zwei Antworten entscheidend, die den spanischen Eroberern zum Problem einer perfekt organisierten Territorialverteidigung einfielen. In der Raumverteidigung ihres arabischen Erbfeindes gab es stets als entscheidendes Moment das gelungene Zusammenspiel einer auf Festungen und befestigte Städte verteilten Streitmacht aus sehr mobilen Feldtruppen, unter bezeichnender Vorherrschaft einer von leichter Kavallerie unterstützten Infanterie. Dieser Schnelligkeit, von jedem Punkt des eigenen Territoriums aus an jedem beliebigen anderen Punkt eine Feldschlacht inszenieren zu können, war nur dadurch beizukommen, dass man ihr die Plattformen nahm, von denen sie sich abzustoßen pflegte – die befestigten Plätze. Womit schon die Tendenz der Kastilier erklärt ist, primär jene Mittel zu forcieren – nämlich vor allem die Artillerie –, womit man Festungen knacken kann. Im Feld wiederum gilt es die Stärke des geländekundigen Gegners auszutarieren und nun auch auf eigener Seite jene geniale Hinterhältigkeit einer ‚Schlachtfeldideologie‘ zu entwickeln, für die selbst große Armeen mit gut trainiertem Zusammenspiel der Truppengattungen kein unüberwindliches Hindernis mehr darstellen. Die *Reconquista* des Spätmittelalters ist nichts anderes als das Negativ zum Positiv der geographisch-geopolitischen Genialität eines kleinen frühmodernen Militärstaates Namens Granada.

„Mache das Land reich und die Armee stark“: Krieg, Staat, Nation

Schon im 14. Jahrhundert muss der große Soziologe und Kulturphilosoph Ibn Khaldun verwundert feststellen: „In Granada hat die Nation bereits alle anderen Loyalitäten, Sippen- und Stammesbindungen ersetzt.“¹⁰⁴ Und das sagt ein Mann, von dem auch jener andere Ausspruch stammt: „Länder, die von Arabern erobert wurden, ereilt alsbald der Ruin“ – womit er auf die seiner Meinung nach notorische Unfähigkeit besagter ‚Araber‘ anspielt, ihre ‚Sippen- und Stammesbindungen‘ jemals zugunsten einer höheren, stabileren Organisationsform aufzugeben.¹⁰⁵ Aber erstens hatte der große Historiograph und Proto-Soziologe als Modell seiner Geschichtsphilosophie die nordafrikanischen Reiche vor Augen, als er seine ‚Muqaddima‘ schrieb. Und zweitens – waren die Granadiner keine Araber. Sie waren ein arabisch sprechender, bunt zusammengewürfelter Haufen autochthoner Nachfahren der Iberer und Römer – mit einem Spritzer ‚gotischen‘ Blutes in den Adern –, vermischt mit Nachfahren von Berbern sowie allen Arten von Neuankömmlingen: muslimische Emigranten aus Kastilien und Aragón, geflohene christliche Häretiker und politische Dissidenten bis hin zu aufrechten Renegaten, die – nicht selten aus Italien stammend – im kleinen, aber reichen Emirat ihr Glück zu machen hofften und denen dieses Glück ein Freitagsgebet wert war. Ideale Bedingungen für eine ehrgeizige Dynastie, sich einen Fürstenstaat mit der dazugehörigen ‚Nation‘ ... aus dem Boden zu stampfen.¹⁰⁶

Als die Nasriden 1238 ihren Staat begründeten, taten sie das auf dem Scherbenhaufen eines großen Reiches, auf den Resten der unter den Schlägen der *Reconquista* zerbrochenen Almohadenmacht. Es war der Krieg, der ihnen diese Stunde Null zur Sternstunde machte. Das ist von einiger Bedeutung für das weitere Schicksal und den Charakter – einen ‚frühmodernen‘ Charakter – jener spanisch-islamischen Enklave im Süden des ‚großen Tales‘, des *wadi l-kabir* (spanisch *Rio Guadalquivir*). Stadt und Reich von Granada waren das Ergebnis einer ‚Frontera-Gesellschaft‘, die sich angesichts der Übermacht des Gegners die strikte Trennung von Kriegerkaste und Zivilbevölkerung nicht leisten konnte. „Mache das Land reich und die Armee stark“, hieß es in Japan angesichts der Herausforderungen des

europäisch-amerikanischen Imperialismus¹⁰⁷ – und genau dieser ‚japanischen Antwort‘ hat sich anscheinend auch die granadinische Gesellschaft des 13., 14. und 15. Jahrhunderts verschrieben gehabt. Natürlich geschah Granadas ‚defensive Modernisierung‘ in den Formen des Spätmittelalters und aufbauend auf den traditionellen Strukturen einer islamischen Gesellschaft. Das gilt es auch bei der Beurteilung gewisser Besonderheiten, wie man sie an der Haupt- und Residenzstadt des südspanischen Frontstaates feststellen kann, zu berücksichtigen: vor allem, was die fast ‚frühmodern europäisch‘ anmutende Einpassung typisch bürgerlicher Funktionen in höfisch-staatliche Macht- und Verwaltungsstrukturen betrifft. Solch entwicklungs- und gesellschaftspolitisches Vorauseilen muss man nicht mystifizieren. Es lässt sich als die kriegsbedingte Selbstorganisation eines überschaubar kleinen, ziemlich homogenen und in seiner sozialen Verfassung verhältnismäßig egalitären Gemeinwesens lesen, das anfangs sich nach außen als ‚Nation‘ zu definieren.

Das wahrscheinlich wichtigste Ergebnis der christlichen *Reconquista* mit ihren politischen und demographischen Umwälzungen war für die muslimische Bevölkerung eine neue Ära der Entwurzelung und Fluktuation, worin sie sich einem permanenten Prozess der sozialen Durchmischung, ja wohl auch Einebnung gesellschaftlicher Unterschiede ausgesetzt sah. Vertreibungen und Neuansiedlungen – nicht selten mehrmals hintereinander – bildeten den Rhythmus des Krieges, somit auch den Rhythmus der entsprechenden sozio-ökonomischen ‚Intensivmaßnahmen‘, Stichwort Binnenkolonisation. Hier steht die politische Zentralgewalt auf dem Prüfstand. Hier kann sie sich bewähren, hier kann sie aber auch die Grundlagen einer bis dahin nicht für möglich gehaltenen Autorität schaffen, mit der sie die zentrifugalen Kräfte in Schach hält. Im Prozess einer durchgehend verunsicherten Peripherie muss sich die Bedeutung des Zentrums im gleichen Maß verstärken, wie alle anderen Strukturen und Hierarchien – die traditionellen ‚Subzentren‘ – durcheinander gebracht, wenn nicht sogar verschwunden sind. Notorisch ist die ‚Fahnenflucht‘ muslimischer Eliten. Es liegt eine bemerkenswerte Stereotypie im Verhalten der ‚ulamâ‘, der muslimischen Intelligentsija, ein Zug, der sich in der Geschichte Islamisch Spaniens deutlich zur Geltung bringt und mit einer ausgeprägten religiösen Idiosynkrasie zusammenhängt. Die Idiosynkrasie ist bekannt, sie betrifft das Verbot, als Muslim unter nicht-muslimischer Herrschaft zu leben. Und so sind es fast immer Vertreter der geistigen Führungsschicht, die vor der heranrückenden Front der *Reconquista* als erste und am weitesten ins Hinterland zurückweichen – am liebsten gleich ins ‚sichere Ausland‘, in die islamischen Länder jenseits des Meeres.¹⁰⁸

Man sagt, der beste Spiegel eines Landes sei dessen Hauptstadt. Granadas Stadtarchitektur ist aber nicht nur Spiegel ‚des Landes‘ sondern Spiegel einer ganzen Geschichte, wie sie sich im Charakter einer – wir hatten sie so genannt – ‚Frontera-Gesellschaft‘ niederschlug. Das gilt vor allem hinsichtlich jener im heutigen Stadtbild noch immer sichtbaren Spuren einer überlegten, systematischen, von der Zentralgewalt überwachten Raumplanung. Genau darin bringen sich wesentliche Aspekte der frühmodern-mediterranen Binnenkolonisation mit einer ausgeprägten Urbanität zur Deckung. Eine verhältnismäßig schwach segmentierte, dafür aber kopfstärke städtische Bevölkerung, deren traditionelle Führungsschicht, die orthodox-religiöse ‚ulamâ‘, durch den Krieg deutlich dezimiert war, sah sich umso mehr auf die Führungskompetenz seiner säkularen Machthaber angewiesen. Denn selbst wenn es die Religiösen (die in ‚natürlicher Opposition‘ zur Zentralgewalt standen und normalerweise wie ein Filter zwischen Regierenden und Volk wirkten) noch irgendwo gab, so waren sie der meisten Mittel beraubt. Für die Einbringung großer Vermögen an Grund und Boden in Stiftungen, wie sie etwa im zeitgenössischen Mamlukenreich gang und gäbe war, bot der südspanische Frontstaat denkbar wenig Sicherheit. Und was das kriegsbedingte Ansiedlungs- und Umsiedlungsprogramm betraf, so folgte es seiner eigenen Logik, nämlich dem Rhythmus einer ‚Bodenreform in Permanenz‘. Das einzig Verlässliche war die ordnende Hand des

Fürsten. Auf allen relevanten Feldern – von Ansiedlungsfragen über städtische Raumplanung bis hin zur Bildungs- und Gesundheitspolitik – sah sich die traditionelle Elite von einer gut funktionierenden höfischen Bürokratie überrundet.

Das Zusammenspielen von militärischem Ausnahmezustand, Ansiedlungspolitik und Neuverteilung sozialer Macht hat in den Beziehungen zwischen Fürst und Volk jenen Sonderweg eröffnet, den es in anderen islamischen Staaten so nicht gab – wohl aber in den fortschrittlichsten Teilen der Christenheit (man denke etwa an die Signorien Italiens). *La labor urbanizadora de los monarcas*, wie man diese höfisch-zentralstaatliche Binnenkolonisation genannt hat,¹⁰⁹ ist tatsächlich für fast alles, was sich an Erweiterung und baulicher Verdichtung, Ausgestaltung und Modernisierung in der Stadt Granada zwischen 1250 und 1492 nachweisen lässt, verantwortlich. Stadterweiterung ist von Anfang an ein unverzichtbarer Bestandteil staatlicher Bevölkerungspolitik und wird das bis zum Ende des Emirats bleiben. Es mangelt auch nicht an Indizien, dass man es dabei nicht mit einem Wildwuchs ‚von unten‘, einem demographischen *Laissez-faire* zu tun hat. Die Entwicklung ist eine ‚von oben‘ gesteuerte, sie sieht nicht nur wie städtische Raumplanung aus, sie ist es. Insbesondere militärische Gesichtspunkte – beispielsweise die Ummauerung gefährdeter Stadtteile und Vororte – bilden eine Blaupause, an der sich das Urbanisationsprogramm der höfischen Bürokratie orientiert.¹¹⁰

Bleiben wir beim Aspekt des Krieges. Hinter den meisten Ansätzen zu einer planmäßigen Stadtentwicklung stehen militärische Beweggründe, was besonders an jenen Punkten deutlich wird, wo der städtische Raum vom allgemeinen ‚Wildwuchs‘ einer ‚bürgerlichen‘ Selbstorganisation weniger tangiert erscheint. So gibt es etwa in Ergänzung, nein – eigentlich als Kontrast zu den zwei Haupttypen öffentlichen Raumes in der traditionellen islamischen Stadt, der Freitagsmoschee und dem Marktplatz, im Granada der Nasriden eine echte Neuauflage des antiken, römischen Marsfeldes. Genau im Kreuzungspunkt zwischen Fürstenstadt-Akropolis – der *Alcazaba* –, Altstadt – *Madina* – und neuer Vorstadt – dem *Arrabal* Antequeruela – sowie in ziemlicher Nachbarschaft zur *Judería* und zum Handelsbeziehungsweise Ausländerviertel – *Alcaicería*-Seidenbasar, *Funduqs* und ‚Konsulate‘ der Italiener – liegt der große Exerzierplatz der Stadt, die *Sabîqa*. Dort wurden nicht nur Turniere abgehalten und die Elitetruppen des Sultans, die auf der *Alcazaba* kasernierten Leibgarden und *Zenetes* vorgeführt und gedrillt.¹¹¹ Auch der *Djund* marschierte dort auf, das Massenaufgebot der regulären Infanterie mit seinen berühmten Armbrustschützen aus den *Arrabales*.¹¹² Angesichts des Umstandes, dass auch in den Stadtteilen selbst die Bürgerschaft regelmäßig exerzierte und unter Führung ihrer lokalen Elite – Honoratioren und Notablen aus dem Umfeld von Justiz und Religion – gedrillt wurde, war ein solches ‚Marsfeld‘ von unschätzbare strategischer Bedeutung. Jener leere Raum mitten in der Stadt war nicht irgend ein zentraler Sammelplatz; er war als symbolträchtige Agorá des Krieges auch der privilegierte Ort für die ‚Verstaatlichung‘ einer renitenten Zivilgesellschaft.

Zu den stadtplanerischen Aspekten mit militärischem Hintergrund gehört auch das strategische Achsenkreuz zweier Durchzugsstraßen (Karte 2). Das antike Prinzip von *Cardo* und *Decumanus*, wieder aufgenommen in einer islamischen Stadt des Spätmittelalters? Die in nordwestlich-südöstlicher Richtung quer durch die Stadt verlaufende *Zanaqat Ilbira* – heute ‚Calle Elvira‘ – schneidet sich im Zentrum rechtwinkelig mit der Achse einer Durchzugsstraße, die dem Lauf des Darro folgt – die heute so genannte ‚Carrera del Darro‘ mit ihrer Fortsetzung, der ‚Calle Reyes Católicos‘. Von diesem Axialsystem heißt es zutreffend, dass es in seiner Ausführung vor Ort, der Straßenbreite, der relativen Geradlinigkeit seiner Trasse, „eine signifikante Ausnahme [im islamischen Städtebau]“ darstellt.¹¹³ Besonders auffallend – wie durch das einfache ‚römische‘ Axialsystem zweier

Durchzugsstraßen sämtliche *Arrabales* sowohl mit der *Madina* als auch mit dem Festungskomplex des Burgberges – mit dem Regierungsviertel – verbunden sind. Dabei sind die Haupt- und Verbindungsstraßen der ‚Unterstadt‘ genau so ausgeführt wie die Straßen und Gassen in der Fürstenstadt beziehungsweise im Regierungsviertel: ordentlich befestigt, nämlich gepflastert.¹¹⁴ Natürlich sind die Straßenzüge des Achsensystems breit genug, um auf ihnen Truppen ungehindert und rasch von einer Seite der Stadt zur anderen verlegen zu können, und als Demonstration ihrer Macht verwenden sie die Fürsten immer wieder gern für Truppenparaden und Heerschauen.¹¹⁵ Deutlich zeigt der granadinische Sonderweg, der ja nicht zuletzt ein Weg der Militarisierung war, dass er auch eine Bresche sein konnte. Eine Bresche im Gefüge der dicht verbauten islamischen *Madina* mit ihrer traditionell ‚wabenförmigen‘ Struktur aus Hofhäusern, Zwischentoren und Sackgassen. Ein Bresche, geschlagen von der fürsorglichen, aber misstrauischen Staatsmacht. Eine Bresche der Rationalität, wie man sagen muss. Die Wirkung einer solchen Annäherung an moderne Regierungskunst sollte man nicht unterschätzen.

Ein Eindruck verfestigt sich – die stadtarchitektonische Tätigkeit des Fürsten und seiner Bürokratie zeigt sich als Widerspiegelung jener Wirklichkeit, die am Gemeinwesen selbst ihre unübersehbaren Spuren hinterlassen hat. „Vor allem sollte Granada der bevorzugte Fluchtort aller mit Waffengewalt vertriebenen Mauren aus den christlich gewordenen Gebieten werden.“¹¹⁶ Und mehr noch: dieses ‚maurische‘ Granada – Hort der Ungläubigen – entpuppt sich als Magnet für alle Kräfte der Dissidenz. Das frühmoderne Individuum, dem die Fesseln des Herkommens in einer zu eng gewordenen Welt ins Fleisch schneiden, sucht sein Heil in der volkreichen, boomenden Metropole des Erbfeindes seiner Unterdrücker. „Viele Juden, zahlreiche Genuesen, ja sogar Kastilier“¹¹⁷ bilden den harten Kern einer Bevölkerung von 50.000 Neu-Muslimen, von denen seit der ersten diesbezüglichen Bemerkung, die der Gesandte Aragóns gegenüber Papst Klemens XI. im Jahre 1311 gemacht hat,¹¹⁸ in Reiseberichten und politischen Analysen immer wieder die Rede ist. Eine rigorose Interpretation geht so weit zu vermuten, „dass sich die Bevölkerung des Nasriden-Emirats aus einem Grundstock ‚einheimischer‘ Renegaten herausgebildet hat, der sich dann im Laufe der voranschreitenden *Reconquista* um immer neue Gruppen spanischer Muslime vermehrte.“¹¹⁹

Mit den nur ihr verpflichteten *Renegados* bekommt die Dynastie ein willkommenes Gegengewicht zur religiösen Nomenclatura: rund 25 Prozent der Bevölkerung Granadas sind zum Islam übergetretene Christen. Damit nimmt die Hauptstadt des südspanischen Emirats ähnliche Entwicklungen anderswo vorweg – etwa die Korsarenrepublik Salé mit ihren englischen, französischen und holländischen Überläufer-Kapitänen; oder das nicht weniger vitale Algier im 16., 17. Jahrhundert mit seiner vieltausendköpfigen Elite ehemaliger Christen aus aller Herren Ländern.¹²⁰ Die Tätigkeit dieser von ihrem christlichen Glauben Abgefallenen, dieser *Renegados*, erstreckt sich auf drei Kerngebiete – die Wirtschaft, das Militär, die Verwaltung. Einige der höchstrangigen Militärs, einige der tüchtigsten Wezire des Emirats waren konvertierte Christen, darunter der vielleicht erfolgreichste Feldherr-Wezir, der bei den Christen entsprechend verhasste und gefürchtete Ridwân. Wenn es galt, wichtige Posten im Staatsdienst und in der Verwaltung zu besetzen, war die granadinische Dynastie in der günstigen Lage, statt mit einer traditionalistischen, orthodox oder gar fanatisch religiösen Elite prekäre Kompromisse schließen zu müssen, über verlässliche, weil in keiner lokalen Gruppierung verankerte Renegaten zu verfügen.

Am frühmodernen Fürstenstaat gibt es aber nicht nur die Schauseite. Was die Kehrseite betrifft, das sogenannte ‚Volk‘, so wollen wir uns aufs Wesentliche beschränken. *Ahl al-Andalus*, das Volk von al-Andalus, sah seinen Fürsten in der Regel genau auf die Finger. Das liest sich dann so: „Der Sultan residiert in prachtvollen Palästen. Jeden Montag und jeden

Freitag gewährt er in der Früh dem Volke im ‚Saal der Gerechtigkeit‘ Audienz. [...] Bei diesen Sitzungen assistieren ihm die ehrwürdigsten Mitglieder seiner Familie und andere hochgestellte Persönlichkeiten. Die Audienz pflegt mit einer Koranlesung und mit dem Vortrag einiger Begebenheiten aus dem Leben des Propheten zu beginnen. Anschließend daran nimmt der Wezir die Eingaben der Leute entgegen und liest sie dem Sultan vor.“¹²¹ Die Kontrolle durch die volkstümliche Opposition ging ziemlich weit – bisweilen bis zum Fürstenmord. Ohne dass dies der Treue zur Dynastie Abbruch tat – die Nasriden beherrschten ihr kleines Emirat unangefochten bis zum Schluss –, hat *Ahl al-Andalus* gegenüber einzelnen Exponenten dieser Dynastie von seinem Recht zur definitiven Kritik immer wieder Gebrauch gemacht.

Fassen wir zusammen. Anders als in den meisten Territorien der islamischen Welt hatte sich in Granada eine Art frühmoderner Militärstaat entwickelt. Höfisch-zentralistisch, wie die Staatsmacht anscheinend bereits war, mag sie unter den Bedingungen des Abwehrkampfes und einer relativ egalitären ‚Frontera-Gesellschaft‘ nicht die schlechteste Option gewesen sein. Die granadinische Gesellschaft, von ihrer einheimischen Dynastie paternalistisch umsorgt, scheint an der für ein islamisches Gemeinwesen erstaunlich straffen Verwaltung nicht allzu sehr gelitten zu haben. Vielleicht hat der Untertan das Quäntchen Aufgeklärtheit an seiner Regierung ja erkannt. Und blieb genau deshalb ruhig. Zumindest meistens. Vielleicht hat ihm aber auch die *Frontera* mit ihrer omnipräsenten Verquickung militärischer mit ziviler Maßnahmen klar gemacht, dass sein Leben und Überleben vom Funktionieren dieses ‚seines‘ Fürstenstaates unmittelbar abhing. Im Endeffekt bedeutete die Erfindung der andalusischen ‚Nation‘, dass jede weitere Bindung, die mit diesem Staat ernsthaft hätte konkurrieren können, ausgeschaltet war.

Blut sei dicker als Wasser, sagt man. Aber *La Nación* ist ohne die radikale Freisetzung des Individuums nicht möglich. Das kennen wir aus der Geschichte des Abendlandes: In Westeuropa, etwa im Frankreich des Hundertjährigen Krieges, wurden zur gleichen Zeit ähnliche Erfahrungen gemacht wie südlich des *wadi l-kabir*, des geschichtsträchtigen *Guadalquivir*, wie er heute heißt und mit seinem nur notdürftig romanisierten Namen an die ehemaligen Herren des Landes erinnert. Eine häretische Frage mag daher erlaubt sein. Diese ‚Araber‘ Spaniens, waren sie womöglich aus unserem Holz geschnitzt, waren auch sie – ‚richtige Europäer‘?

-
- ¹ Abu-Lughod 1991; Abu-Lughod 2001.
- ² Vgl. dazu Said 1993, 230ff.; Said 1989, 205ff.; Said 1981.
- ³ Schmidtchen 1990, 70ff.; siehe auch Funck-Brentano 1893; Kurz 1962.
- ⁴ Liedl 1999, 7ff.
- ⁵ Arié 1973, 229 ff.; Torres Delgado 1974, 354; Ladero Quesada 1979, 170ff.; Harvey 1990, 199ff.
- ⁶ Zum militärischen Fortschritt bei den Mamluken: Muir 1924; Popper 1955 und 1957 (2 Bde.); Brandes 2007, bsdrs. 273, 294ff.; bei den Osmanen: Planhol 2000, 184ff.
- ⁷ Hall 1997, 41ff.; Hale 1983, 230ff.; siehe dazu auch Machiavelli 1833.
- ⁸ Schmidtchen 1990, 239ff.; Contamine 1976, 102ff.; Shatzmiller 1992, 265ff.; siehe auch Ritter 1929; Attiya 1954, 469-475.
- ⁹ Siehe dazu Shrader 1976; Sherwood 1980; Lignano 1917; de Meun 1977; Colonna 1889.
- ¹⁰ Vgl. Pisan 1932.
- ¹¹ at-Tarsusi 1947-1948, 103-163; at-Tartusi 1968.
- ¹² Shatzmiller 1992, 265.
- ¹³ Shatzmiller 1992, 266.
- ¹⁴ Siehe dazu Ibn Khaldun 1992.
- ¹⁵ Ayalon 1975, 189-232, bsdrs. 115f. (Anm. 45); Ayalon 1996; Smith 1979, 8 (auch Anm.6); Shatzmiller 1992, 277.
- ¹⁶ Ibn Hudayl 1924/1977; Ibn Hudayl 1939.
- ¹⁷ Ibn Hudayl 1924/1977, 162; zur spanisch-arabischen Armee der frühen Neuzeit siehe auch McJoynt 1995, 56ff.
- ¹⁸ Liedl 1999, 8ff., 111ff.
- ¹⁹ Zur Schlacht von Kortrijk siehe Funck-Brentano 1893, 235-326; zur Schlacht von Morgarten: Kurz 1962; zur Schlacht von Elvira / Vega de Granada: Crónica de Don Alfonso 1846 ff., Bd.66, 183f.
- ²⁰ Liedl 1999, 22 f.; siehe auch Schmidtchen 1990, 71; Contamine 1980, 461; von Frauenholz 1936, 122f.; Schaufelberger 1966, 179; Wodsak 1905, 87.
- ²¹ Schmidtchen 1990, 72 (Anm.146).
- ²² Contamine 1980, 461.
- ²³ Aus einem Bernerbrief von 1474 (Schlacht von Héricourt), zit. nach Schaufelberger 1966, 179 (Übertragung ins Hochdeutsche: G.L.).
- ²⁴ Siehe dazu die *Genealogia comitum Flandrensium*, zit. bei Wodsak 1905, 87.
- ²⁵ Harvey 1990, 272.
- ²⁶ Zu Córdoba siehe Castejón 1927, VI, Nr.20, 533; zu Antequera: Biblioteca 1846ff., Bd. LXVIII, 319; desgl. Crónica de Juan II 1982, 306; zu Alhama: Anonymus 1940, 7; desgl. Crónica de los Reyes Católicos 1940 ff., Bd. VI, 12; siehe auch Biblioteca 1846ff., Bd. LXX, 607.
- ²⁷ Chronik Johans II., in: Biblioteca 1846ff., Bd. LXVIII, 319; Crónica de Juan II 1982, 306.
- ²⁸ Schmidtchen 1990, 44f., 99ff., 222, 226; siehe auch Seldeneck 1500, 78 r - 116 r.
- ²⁹ Arié 1984ff., 132.
- ³⁰ Arié 1984ff., 124.
- ³¹ Al-'Umari 1927, 233.
- ³² Beispielsweise bei Palencia 1909.
- ³³ Arié 1984ff., 339.
- ³⁴ Huici Miranda 1956, 265ff.
- ³⁵ Arié 1984ff., 126.
- ³⁶ Alarcón y Santón 1930-31; zur militärischen Organisation unter Yusuf ibn Tashufin: Lagardère 1979.
- ³⁷ Arié 1984ff., 238; dazu auch Ibn al-Khatib 1347 H., Bd. II, 27.
- ³⁸ Siehe Ibn al-Khatib Codera Nr.34 sowie Ibn al-Khatib Bibl.Escorial Ms.Nr.1673.
- ³⁹ Ibn al-Khatib 1347 H., Bd. II, 30f.
- ⁴⁰ Al-Qalqashandi 1993, 242; desgl. Al-'Umari 1927, 236.
- ⁴¹ Arié 1984ff., 123.
- ⁴² Zum islamischen Militärlehen (Iqta') aus sozio-ökonomischer Sicht: Feldbauer 1995, 301ff., bsdrs. 309-313, 337-340; desgleichen Cahen 1953, 25-52 ; zum osmanischen Timar- bzw. Militärpachtsystem: Matuz 1990, 104ff., 318.
- ⁴³ Bermúdez López 1992, 153ff., bsdrs. 154.
- ⁴⁴ Dazu auch Ibn al-Khatib Codera Nr.34, Folio 299.
- ⁴⁵ Ibn Khaldun 1284 H., Band VII, 379.
- ⁴⁶ Hale 1983, 230.

- ⁴⁷ Zum diesbezüglichen Bericht des Abschnittskommandanten der mittleren Frontera, Don Alfonso Fernández (um 1490): Chronik Heinrichs III. 1846 ff., Kap.10, 221f.
- ⁴⁸ Biblioteca 1846ff., Bd. LXVIII, 223.
- ⁴⁹ Vgl. Machiavelli 1833.
- ⁵⁰ Ramírez de Arellano 1915ff., Bd. IV, 124.
- ⁵¹ Zünfte und Gilden in der orientalisches-muslimischen Stadt: Haarmann 1987, 341; Bürgermilizen: Feldbauer 1995, 192; Verhältnisse in Spanien: Ladero Quesada 1979, 29ff.; Bennassar 1989, Bd. 1, 119ff.; Gebrauch und Bedeutung des Ausdrucks *Sinf*: Arié 1984ff., 246.
- ⁵² Siehe dazu Islamisches Zentrum Genf 1968, 169ff.; Irabi 1989, 12ff.; Cahen 1987, T. I, 197ff.; Lapidus 1996, 3-27, bsdrs. 12 ff.; Ronart / Ronart 1972, 272ff., 743; Haarmann 1987, 86f.
- ⁵³ Zum Dualismus von *A'yan* und *Amir* im muslimischen Gemeinwesen: Hodgson 1977, Bd. 2, 64f.
- ⁵⁴ Ibn al-Khatib 1347 H., Bd. II, 30f.
- ⁵⁵ Dazu auch Cook 1994, 61.
- ⁵⁶ Ibn al-Khatib 1375 H./1955, Bd. I, 142.
- ⁵⁷ Al-Maqqari 1949, Bd. 10, 236ff., 246f.
- ⁵⁸ Ibn Hudayl 1924, 251.
- ⁵⁹ Ibn Hudayl 1924, 254ff.
- ⁶⁰ von Müller / Ludwig 1982, 155.
- ⁶¹ Vgl. Mata Carriazo Arroquía 1968, 516; Torres Delgado 1974, 354; Harvey 1990, 199; für Augenzeugenberichte vgl. Ibn al-Khatib 1347 H., Bd. I, 72.
- ⁶² Delbrück 2000, Bd. IV, 31f.
- ⁶³ Schmidtchen 1997, 312.
- ⁶⁴ Crónica de Don Alfonso el Oncero. In: Biblioteca 1953, Bd. 66, 384.
- ⁶⁵ Crónica de Juan II 1982, 377.
- ⁶⁶ Crónica de los Reyes Católicos 1940ff., Bd. VI, 5; vgl. Harvey 1990, 268.
- ⁶⁷ Arié 1973, 320; Arié 1984ff., 148.
- ⁶⁸ Harvey 1990, 184.
- ⁶⁹ Harvey 1990, 184.
- ⁷⁰ Sagarmínaga 1932, 357; vgl. Braudel 1990ff., Bd.2, 585ff.
- ⁷¹ García-Arenal 1984, 23ff.
- ⁷² Liedl 1999; Liedl / Pittioni / Kolnberger 2002.
- ⁷³ Beispiele aus der Kreuzzugsgeschichte: Marshall 1992, 215ff.; aus der letzten Phase der *Reconquista*: Harvey 1990, 173ff.; Tapia Garrido 1986, 171ff.; Crónica de Don Pedro I, año 1368. In: Biblioteca 1953, Bd. 66, 581f.; Ramírez de Arellano 1915ff., Bd. IV, 124; Arié 1984ff., 134; aus der frühen Neuzeit: Parker 1990, 46.
- ⁷⁴ Arié 1984ff., 142; Harvey 1990, 255ff., bsdrs. 258, 273, 283f., 298.
- ⁷⁵ Handel 1973, 1-6; Handel 1994, 534f. (Abb.17.1.), 539ff.
- ⁷⁶ Clausewitz 1980.
- ⁷⁷ Arié 1984ff., 118; Dozy 1927, Bd. 1, 159.
- ⁷⁸ Zur Waffengattung der Dragoner im granadinischen Heer (mit einem interessanten Hinweis auf den Hundertjährigen Krieg): McJoynt 1995, 64.
- ⁷⁹ Harvey 1990, 227, 268f., 282.
- ⁸⁰ vgl. McJoynt 1995, 31; Cook 1994, 60.
- ⁸¹ Carretto 1983, 128.
- ⁸² Zum Truppenverleih unter Muhammad II. (13. Jh.) als Teil seiner Bündnisverpflichtungen vgl. Liedl 1993, 108ff.
- ⁸³ Ibn Sa'id, zit. bei Al-'Umari o.J., Bl. 48 verso.
- ⁸⁴ Ibn al-Khatib 1347 H., Bd. I, 28; Ibn al-Khatib 1375 H./1955, Bd. I, 142.
- ⁸⁵ Zur sogenannten ‚Spanischen Reitschule‘ und ihrem Weg durchs neuzeitliche Europa siehe Tapia y Salzedo 1641; Hale 1983, 230, 234f., 289; Cleland 1607, 267.
- ⁸⁶ Arié 1984ff., 141.
- ⁸⁷ Zu den Janitscharen und ihrer Mentalität siehe Conrad 1979, 87-163.
- ⁸⁸ Dazu Carretto 1983, 128.
- ⁸⁹ Johann von Nassau: ‚Festspiel‘, zitiert bei Jähns 1889, Bd. II, 1026ff.
- ⁹⁰ Lacoste 1990, 68ff.
- ⁹¹ Arié 1973, 230.
- ⁹² Vgl. Terrasse 1908ff., Bd. I, 1360f., Bd. II, 515ff.
- ⁹³ Arié 1973, 230.
- ⁹⁴ Torres Delgado 1974, 360.
- ⁹⁵ Cano García 1990, Bd. 8, 51ff., bsdrs. 56 (Karte *Límites históricos*).

⁹⁶ Vgl. Torres Delgado 1974, 305ff.; eigene Untersuchungen des Autors: Liedl 1992, 22 (Anm.17); zur Beziehung *Barid* / *Parasange* vgl. Arié 1973, 357; ausführliche Erörterung der Maßeinheit *Barid* bei Liedl 1993, 66-77; zeitgenössische Definition bei Ibn al-Khatib 1347 H.

⁹⁷ Seldeneck 1500, 78 r - 116 r; Schmidtchen 1990, 102ff.

⁹⁸ Rekonstruktion des Itinerars bei Torres Delgado 1974, 327f.; zum Unterschied zwischen ‚Tagesmarsch‘ (1 *Barid*) und ‚Tagesreise‘ (2 *Barid*) vgl. Jiménez Mata 1990, 78 (Anm.189, 190).

⁹⁹ Ibn al-Khatib 1347 H., Bd. II, 30.

¹⁰⁰ Vgl. Israels Miliz-System (*Nahal*): Handel 1994, 539.

¹⁰¹ *Crónica de los Reyes Católicos* 1940ff., Bd. VI, 64f.

¹⁰² Arié 1973, 236.

¹⁰³ Parker 1990, 30ff.; Keegan 1993, 320ff.; Hale 1983, 9ff., besdrs. 11-13.

¹⁰⁴ Ibn Khaldun: *Geschichte der Banu-l-Ahmar*. In: Gaudefroy-Demombynes 1898, 409.

¹⁰⁵ Ibn Khaldun 1992, 100ff.

¹⁰⁶ Zum Verständnis dieses symbolisch mehrfach übercodierten Akts sei verwiesen auf Anderson 1983, 47ff.

¹⁰⁷ Vgl. Schwentker 1999, 62.

¹⁰⁸ Vgl. Urvoy 1983, 160ff., 218ff.

¹⁰⁹ Bosque Maurel 1988, 73.

¹¹⁰ Zu den im 15. Jahrhundert neu geschaffenen *Arrabales* siehe Bosque Maurel 1988, 74; desgl. Seco de Lucena 1942, 96 (Anm. 35).

¹¹¹ Dem zentralen Exerzierplatz im nasridischen Granada entsprach das Hippodrom im Kairo der Mamluken – vgl. Brandes 2007, 181, 184; zur Kasernierung der Mamluken-Soldateska siehe Brandes 2007, 182.

¹¹² Seco de Lucena 1942, 96; Mármol Carvajal 1953, 31; Arié 1984ff., 339; McJoynt 1995, 56ff., besdrs. 65ff.; Al-ʿUmari 1927, 233; de Palencia 1909.

¹¹³ Castilla Brazales / Orihuela Uzal / Sobrino Gonzáles 2002, 252.

¹¹⁴ Rekonstruktionen diverser Straßenzüge: Castilla Brazales / Orihuela Uzal / Sobrino Gonzáles 2002, 108f. (Abb.), 256 (Abb.), 374 (Abb.).

¹¹⁵ Zur viertägigen Truppenparade Abu l-Hasans im April 1478: Anonymus 1940, 6.

¹¹⁶ Bosque Maurel 1988, 72.

¹¹⁷ Lafuente Alcántara 1843, p.12.

¹¹⁸ vgl. Zurita, IV, Kap.93, fol.314 v., zit. nach Torres Balbás 1956, 285ff.

¹¹⁹ Bosque Maurel 1988, 80.

¹²⁰ Zeitgenössische Berichte zur Situation in Algier: Matar 1999, 15; Purchas 1965, Bd. IX, 268, 272ff.

¹²¹ Al-Qalqashandi: *Das Emirat von Granada* (Subh al-aʿsha fī Kitabat al-inshaʿ), siehe Liedl 1993, 241f.

Literatur

- Abu-Lughod 1991 = Janet Lippmann Abu-Lughod: Before European hegemony: the world system A.D. 1250-1350. Oxford / New York / Toronto 1991 (1989)
- Abu-Lughod 2001 = Janet Lippmann Abu-Lughod: Das Weltsystem im dreizehnten Jahrhundert. Sackgasse oder Wegweiser? In: Peter Feldbauer /Gottfried Liedl / John Morrissey (Hg.): Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion. Querschnitte 6, Wien-München 2001, 11-35.
- Al-‘Umari 1927 = Al-‘Umari: Masalik al-absar fi mamalik al-amsar (Geschichte Nordafrikas). Hgg. von M. Gaudefroy-Demombynes. Paris 1927
- Al-’Umari o.J. = Al-’Umari: Masalik al-absar. Bibl. der Königl. Akademie der Geschichtswissenschaften, Madrid, Ms.Nr.62 b
- Alarcón y Santón 1930-31 = M. Alarcón y Santón: Lámpara de los príncipes por Abubéquer de Tortosa, 2 Bände. Madrid 1930-31
- Al-Maqqari 1949 = Al-Maqqari: Nafh at-tib min ghusn al-Andalus ar-ratib. Edition Kairo 1949 (10 Bände)
- Al-Qalqashandi 1993 = Al-Qalqashandi: Das Emirat von Granada – Land und Leute. Aus: Subh al-a'sha fi Kitabat (Sina'at) al-insha' („Blütenlese erbaulicher Schriften“). Deutsche Übersetzung: Gottfried Liedl: Dokumente der Araber in Spanien. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada, Band 2. Wien 1993, 242
- Anderson 1983 = Benedict Anderson: Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London 1983
- Anonymus 1940 = Anonymus: Kitab nubdhat al-’asr fi akhbar muluk Bani Nasr (Chronik der granadinischen Dynastie der Nasriden). Hgg. von Alfredo Bustani / Carlos Quirós. Larache 1940
- Arié 1973 = Rachel Arié: L'Espagne musulmane au temps des Nasrides (1232-1492). Paris 1973
- Arié 1984ff. = Rachel Arié: España musulmana (siglos VIII-XV). In: Manuel Tuñón de Lara (Hg.): Historia de España, Band 3. Barcelona 1984ff.
- at-Tarsusi 1947-1948 = Murda at-Tarsusi: Tabsira. Hgg. von Claude Cahen unter dem Titel „Un traité d’armurerie composé pour Saladin“. In: Bulletin d’Études Orientales XII (1947-1948), 103-163
- at-Tartusi 1968 = Murda at-Tarsusi: Tabsira. Hgg. von A. Boudot-Lamotte unter dem Titel: „Contribution à l’étude de l’archerie musulmane“. Damaskus 1968
- Attiya 1954 = A.S. Attiya: The Crusades, Old Ideas and New Concepts. In: Cahiers d'Histoire Mondiale / Journal of World History, II/2 (1954), 469-475
- Ayalon 1975 = David Ayalon: Names, Titles and ‚Nisbas‘ of the Mamluks. In: Israel Oriental Studies, V (1975)
- Ayalon 1996 = David Ayalon: Le phénomène mamelouk dans l’orient islamique. Paris 1996
- Bennassar 1989 = Bartolomé Bennassar (Hg.): Historia de los Españoles, Band 1. Barcelona 1989 (Paris 1985)
- Bermúdez López 1992 = Jesús Bermúdez López: Una introducción a la estructura urbana de la Alhambra. In: Jerrilyn D. Dodds (Hg.): Al-Andalus. Las artes islámicas en España. Madrid 1992, 153-162
- Biblioteca 1846ff. = Biblioteca de Autores Españoles. Madrid 1846ff. (Neuausg. Edition Rosell, Madrid 1953)
- Biblioteca 1953 = Biblioteca de autores españoles. Edition Rosell, Madrid 1953
- Bosque Maurel 1988 = Joaquín Bosque Maurel: Geografía urbana de Granada. Granada 1988 (Erstausg. Zaragoza 1962)

-
- Brandes 2007 = Jörg-Dieter Brandes: Die Mameluken. Aufstieg und Fall einer Sklavendespotie. Wiesbaden 2007
- Braudel 1990ff. = Fernand Braudel: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. 3 Bände. Frankfurt am Main 1990 ff. (Paris 1949/ 1966)
- Cahen 1953 = Claude Cahen: L'évolution de l'iqta' du IXe au XIIIe siècle. Contribution à une histoire comparée des sociétés médiévales, Annales E.S.C. 8/1, 1953, 25-52
- Cahen 1987 = Claude Cahen: Der Islam I. Vom Ursprung bis zu den Anfängen des Osmanenreichs (= Fischer Weltgeschichte Band 14). Frankfurt am Main 1987
- Cano García 1990 = Gabriel Cano García (Hg.): Geografía de Andalucía (8 Bände). Band 8: Los territorios andaluces, regiones y comarcas. Sevilla 1990
- Carretto 1983 = Giacomo E. Carretto: Vom Amselfeld bis vor die Tore Wiens. In: Francesco Gabrieli (Hg.): Mohammed in Europa. 1300 Jahre Geschichte, Kunst, Kultur. München 1983 (Milano 1982), 111-151
- Castejón 1927 = Rafael Castejón: Las fuentes musulmanas en la batalla del Campo de la Verdad (1368). In: Boletín de la Real Academia de Ciencias, Bellas Letras y nobles Artes de Córdoba, 1927: VI, Nr.20
- Castilla Brazales / Orihuela Uzal / Sobrino Gonzáles 2002 = Juan Castilla Brazales / Antonio Orihuela Uzal / Miguel Sobrino Gonzáles (Illustr.): En busca de la Granada andalusí. Granada 2002
- Chronik Heinrichs III. 1846 ff. = Chroniken der Könige Heinrich II., Heinrich III. und Johann II. von Kastilien und León. Biblioteca de Autores Españoles (1846 ff.), Band LXVIII
- Clausewitz 1980 = Carl von Clausewitz: Vom Kriege. 19. Aufl., hgg. von Werner Hahlweg. Bonn 1980; sowie in der Ausgabe als ungekürzter Text nach der Erstauflage 1832-34. Frankfurt am Main - Berlin - Wien 1980
- Cleland 1607 = John Cleland: The Institution of a Young Noble Man. Oxford 1607
- Colonna 1889 = Aegidio Colonna (Aegidius Romanus): De re militari veterum. Hgg. von Max Jähns (Geschichte der Kriegswissenschaften, Band I). München - Leipzig 1889
- Conrad 1979 = Philippe Conrad: Los Jenízaros. In: Jean-Jacques Mourreau u.a.: Los grandes cuerpos militares del pasado. Barcelona 1979, 87-163
- Contamine 1976 = Philippe Contamine: The War Literature of the Late Middle Ages: The Treatises of Robert de Balsac and Béraud Stuart, Lord of Aubigny. In: Christopher T. Allmand (Hg.): War, Literature and Politics in the Late Middle Ages. Liverpool 1976, 102-121
- Contamine 1980 = Philippe Contamine: La guerre au Moyen Âge. Paris 1980
- Cook 1994 = Weston F. Cook, Jr.: The Hundred Years War for Morocco: Gunpowder and the Military Revolution in the Early Modern Muslim World. Boulder – San Francisco – Oxford 1994
- Crónica de Don Alfonso 1846 ff. = Crónica de Don Alfonso el Oncero. In: Biblioteca de autores españoles, Band 66. Madrid 1846 ff.
- Crónica de Juan II 1982 = Crónica de Don Juan II de Castilla (Chronik Johanns II. von Kastilien und León). Hgg. von Juan de Mata Carriazo Arroquía. Madrid 1982
- Crónica de los Reyes Católicos 1940ff. = Crónica de los Reyes Católicos por su secretario Fernando del Pulgar. Edition: Juan de Mata Carriazo Arroquía: Colección de crónicas españolas (8 Bände), 1940ff., Band VI
- de Meun 1977 = Jean de Meun: Li Abregemenz noble homne Vegesce Falve René des establissementz apartemenz à chevalerie. Hgg. von Lena Löfstedt. Helsinki 1977
- de Palencia 1909 = A. de Palencia: Guerra de Granada. Edition: A. Paz y Meliá. Madrid 1909
- Delbrück 2000 = Hans Delbrück: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Nachdruck der Originalausgabe der 1. Auflage, Berlin 1920. Berlin - New York 2000

-
- Dozy 1927 = Reinhart Pieter A. Dozy: Supplément aux dictionnaires arabes. 2 Bände. Leiden - Paris 1927
- Feldbauer 1995 = Peter Feldbauer: Die islamische Welt 600-1250. Ein Frühfall von Unterentwicklung? Wien 1995
- Funck-Brentano 1893 = Frantz Funck-Brentano: Mémoire sur la bataille de Courtrai (1302, 11. juillet) et les chroniqueurs qui en ont traité, pour servir à l'historiographie du regne de Philippe le Bel. In: Mémoire à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de l'Institut de France, 10 (1893), 235-326
- García-Arenal 1984 = Mercedes García-Arenal: Los moros de Navarra en la Baja Edad Media. In: García-Arenal / Leroy: Moros y Judíos en Navarra en la Baja Edad Media. Madrid 1984
- Gaudefroy-Demombynes 1898 = M. Gaudefroy-Demombynes: Histoire des Benou-l-Ahmar, Rois de Grenade. In: Journal Asiatique, 9ème Série, Nr.12, 1898
- Haarmann 1987 = Ulrich Haarmann (Hg.): Geschichte der arabischen Welt. München 1987
- Hale 1983 = John Rigby Hale: Renaissance War Studies. London 1983
- Hall 1997 = Bert S. Hall: Weapons and Warfare in Renaissance Europe. Gunpowder, Technology, and Tactics. Baltimore - London 1997
- Handel 1973 = Michael I. Handel: Israel's Political-Military Doctrine. Cambridge 1973
- Handel 1994 = Michael I. Handel: The evolution of Israeli strategy: The psychology of insecurity and the quest for absolute security. In: Murray / Knox / Bernstein (Hg.): The making of strategy. Rulers, states, and war. Cambridge - New York - Melbourne 1994 (1995), 534-578
- Harvey 1990 = Leonard Patrick Harvey: Islamic Spain, 1250 to 1500. Chicago - London 1990
- Hodgson 1977 = Marshall G. S. Hodgson: The Venture of Islam. Conscience and History in a World Civilization. Chicago - London 1977 (1974)
- Huici Miranda 1956 = Ambrosio Huici Miranda: Las Grandes batallas de la Reconquista durante las invasiones africanas. Madrid 1956
- Ibn al-Khatib 1347 H. = Ibn al-Khatib: Kitab (Markaz) al-Ihata („Buch der Kenntnis“). Edition Kairo 1347 H. (2 Bände)
- Ibn al-Khatib 1375 H./1955 = Ibn al-Khatib: Kitab (Markaz) al-Ihata („Buch der Kenntnis“). Hgg. von Mohamed Abdulla Inan. Kairo 1375 H / 1955
- Ibn al-Khatib Bibl. Escorial = Ibn al-Khatib: Kitab (Markaz) al-Ihata („Buch der Kenntnis“). Edition Gayangos Nr. 142 = Bibl. Escorial Ms. Nr. 1673 –1674 / Nat. Bibl. Madrid Ms.4891-4892
- Ibn al-Khatib Codera = Ibn al-Khatib: Kitab (Markaz) al-Ihata („Buch der Kenntnis“). Edition (Collection) Codera Nr.34
- Ibn Hudayl 1924/1977 = Ibn Hudayl: Kitab Hilyat al-fursan („Buch der Zierde des Rittertums“). Granadinisches Militärhandbuch des 14. Jahrhunderts). Hgg. von L. Mercier. Paris 1924 / M. J. Viguera. Madrid 1977
- Ibn Hudayl 1939 = Ibn Hudayl: Kitab Tuhfat al-anfus wa-shi'ar sukkan al-Andalus („Buch der Tüchtigkeit des Volkes von al-Andalus“). Hgg. von L. Mercier. Paris 1939
- Ibn Khaldun 1284 H. = Ibn Khaldun: Kitab al-'ibar (Geschichte der Berber). Edition Bulaq, 1284 H. (7 Bände)
- Ibn Khaldun 1992 = Ibn Khaldun: Al-Muqaddima („Einführung“). Hgg. von Mathias Pätzold. Leipzig 1992
- Irabi 1989 = Abdulkader Irabi: Arabische Soziologie. Studien zur Geschichte und Gesellschaft des Islam. Darmstadt 1989
- Islamisches Zentrum Genf 1968 = Islamisches Zentrum, Genf (Hg.): Der Islam. Geschichte, Religion, Kultur. Montreux 1968

-
- Jähns 1889 = Max Jähns: Geschichte der Kriegswissenschaften. München - Leipzig 1889
- Jiménez Mata 1990 = Carmen Jiménez Mata: La Granada Islámica. Granada 1990
- Keegan 1993 = John Keegan: A history of Warfare. London 1993 (1994)
- Kurz 1962 = Hans Rudolf Kurz: Schweizer Schlachten. Bern 1962
- Lacoste 1990 = Yves Lacoste: Geographie und politisches Handeln. Perspektiven einer neuen Geopolitik. Berlin 1990
- Ladero Quesada 1979 = Miguel Ángel Ladero Quesada: Granada. Historia de un país Islámico (1232-1571). Madrid 1979
- Lafuente Alcántara 1843 = Miguel Lafuente Alcántara: El viajero en Granada. Granada 1843
- Lagardère 1979 = Vincent Lagardère: Esquisse de l'organisation militaire des Murabitun à l'époque de Yusuf b. Tašfin, 430 H / 1039 à 500 H / 1106. In: Revue de l'Occident Musulman et de la Méditerranée 27, 1979, 99-114
- Lapidus 1996 = Ira M. Lapidus: State and Religion in Islamic Societies. In: Past & Present, Nr.151 (May 1996). Oxford 1996
- Liedl / Pittioni / Kolnberger 2002 = Gottfried Liedl / Manfred Pittioni / Thomas Kolnberger: Im Zeichen der Kanone. Islamisch-christlicher Kulturtransfer am Beginn der Neuzeit. Wien 2002
- Liedl 1992 = Gottfried Liedl: Confrontation and Interchange. The Spanish-Arab 'Frontera' at the Beginning of the Modern Age (1232-1492). In: Virginia Guedea / Jaime E. Rodriguez (Hg.): Five Centuries of Mexican History (Proceedings of the VIII Conference of Mexican and North American Historians). Mexico - Irvine (Calif.) 1992
- Liedl 1999 = Gottfried Liedl: Krieg als Intrige. Kulturelle Aspekte der Grenze und die militärische Revolution der frühen Neuzeit (Al-Farantira 2). Wien 1999
- Lignano 1917 = Giovanni de Lignano: Tractatus de Bello, de Represaliis et de Duello. Hgg. von T. E. Holland / J. L. Brierly. Oxford 1917
- Machiavelli 1833 = Machiavelli, Niccolò: Dell' Arte della Guerra. Hgg. von J. Ziegler, Karlsruhe 1833
- Mármol Carvajal 1953 = Luis del Mármol Carvajal: Primera parte de la descripción general de Africa, con todos los successos de guerras que a avido entre los infieles y el pueblo Christiano, y entre ellos mesmos desde Mahoma hasta nuestras tiempos. Granada 1573, Edition (Facsim.): A. G. Amezúa, Madrid 1953
- Marshall 1992 = Christopher Marshall: Warfare in the Latin East 1192-1291. Cambridge 1992
- Mata Carriazo Arroquía 1968 = Juan de Mata Carriazo: (Artikel über Militärwesen) in: Diccionario de Historia de España, Band II. Madrid 1968
- Matar 1999 = Nabil Matar: Islam in Britain 1558-1685. Cambridge 1999
- Matuz 1990 = Josef Matuz: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte. Darmstadt 1990
- McJoynt 1995 = Albert D. McJoynt: „Military Aspects of the War for the Conquest of Granada“ (= „Introduction, Part 1“). In: William H. Prescott: The Art of War in Spain. The Conquest of Granada 1481-1492. Hgg. von Albert D. McJoynt (Neuausg. der Ausgabe von 1841). London 1995, 13-92
- Muir 1924 = Sir W. Muir: The Mameluke or Slave Dynasty of Egypt. In: The Caliphate, its Rise, Decline, and Fall, hgg. und überarb. von Th. H. Weir. Edinburgh 1924
- Palencia 1909 = A. de Palencia: Guerra de Granada. Hgg. von A. Paz y Meliá. Madrid 1909
- Parker 1990 = Geoffrey Parker: Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800. Frankfurt/ Main - New York 1990 (Cambridge 1988)

-
- Pisan 1932 = Christine de Pisan: *Le Livre des Faits d'Armes et de Chevalerie*. Engl. Übers. von William Caxton: „*The Book of Fayttes of Armes and of Chyvalrye*“, hgg. von A. T. B. Byles. Oxford 1932
- Planhol 2000 = Xavier de Planhol: *L'Islam et la mer – La mosquée et le matelot, VIIe – XX siècle*. Paris 2000
- Popper 1955 und 1957 = W. Popper: *Egypt and Syria under the Circassian Sultans 1382-1468*, 2 Bde., Berkeley – Los Angeles 1955 und 1957
- Purchas 1965 = Samuel Purchas: *Purchas His Pilgrimes* (20 Bde.). New York 1965 (Reprint)
- Ramírez de Arellano 1915ff. = Rafael Ramírez de Arellano: *Historia de Córdoba*. Ciudad Real 1915ff.
- Ramírez de Arellano 1915ff. = Rafael Ramírez de Arellano: *Historia de Córdoba*. Ciudad Real 1915 ff.
- Ritter 1929 = Helmut Ritter: *La Parure de Cavaliers und die Literatur über die ritterlichen Künste*. In: *Der Islam XVIII* (1929)
- Ronart / Ronart 1972 = Stephan Ronart / Nandy Ronart (Hg.): *Lexikon der Arabischen Welt*. Zürich - München 1972
- Sagarminaga 1932 = Fidel de Sagarminaga: *El gobierno y regimen foral de señorío de Vizcaya*. 2 Bände. Bilbao 1932 und 1934 (Neuausgabe)
- Said 1981 = Edward W. Said: *Covering Islam*. New York 1981
- Said 1989 = Edward W. Said: *Representing the Colonized: Anthropology's Interlocutors*. In: *Critical Inquiry* 15, No. 2 (1989), 205-225
- Said 1993 = Edward W. Said: *Culture and Imperialism*. London 1993
- Schaufelberger 1966 = Walter Schaufelberger: *Der alte Schweizer und sein Krieg*. Zürich 1966
- Schmidtchen 1990 = Volker Schmidtchen: *Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie*. Weinheim 1990
- Schmidtchen 1997 = Volker Schmidtchen: *Technik im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zwischen 1350 und 1600*. In: Wolfgang König (Hg.): *Propyläen Technikgeschichte, Zweiter Band = Karl-Heinz Ludwig / Volker Schmidtchen: Metalle und Macht. 1000 bis 1600*. Berlin 1997, 207-598
- Schwentker 1999 = Wolfgang Schwentker: *Die „lange Restauration“ . Japans Übergang vom Shogunat zur Meiji-Ära*. In: Sepp Linhart / Erich Pilz (Hg.): *Ostasien. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien 1999, 47-62
- Seco de Lucena 1942 = Luis Seco de Lucena: *Un tratado árabe del siglo XV sobre España extraído del „Subh Al-a'Sa“ de Al-Qalqasandi*. *Boletín Universidad de Granada*, 1942, 87-162
- Seldeneck 1500 = *Kriegsbuch des Philipp von Seldeneck (um 1500)*: Ms.Durlach 18, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Sammelkodex, Bl.78 r - 116 r
- Shatzmiller 1992 = Maya Shatzmiller: *The Crusades and Islamic warfare - a re-evaluation*. In: *Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients*, Band 69, Heft 2. Berlin - New York 1992
- Sherwood 1980 = Foster H. Sherwood: *Studies in Medieval Uses of Vegetius „Epitoma Rei Militaris“*. Los Angeles 1980
- Shrader 1976 = Charles R. Shrader: *The Ownership and Distribution of Manuscripts of the De Re Militari of Flavius Vegetius Renatus*. New York 1976
- Smith 1979 = G. Rex Smith: *Medieval Muslim Horsemanship, A fourteenth-century Arabic Cavalry Manual*. London 1979
- Tapia Garrido 1986 = José Ángel Tapia Garrido: *Almería musulmana (1172-1492)*. Almería 1986
- Tapia y Salzedo 1641 = Tapia y Salzedo: *Exercicios de la gineta*. Madrid 1641

-
- Terrasse 1908ff. = Henry Terrasse: „Burdj“, „Hisn“; Artikel in: Encyclopédie de l’Islam (4 Bände, 1 Suppl. Band), Band I, Band II. Leyden 1908ff.
- Torres Balbás 1956 = Leopoldo Torres Balbás: Esquema demográfico de la ciudad de Granada. In: Al-Andalus XXI (1956)
- Torres Delgado 1974 = Cristóbal Torres Delgado: El antiguo reino nazarí de Granada (1232-1340). Granada 1974
- Urvoy 1983 = Dominique Urvoy: El mundo de los ulemas andaluces del siglo V/XI al VII/XIII. Estudio sociológico. Madrid 1983 („Le monde des ulémas andalous du V/XIe au VII/XIIIe siècle“, Genf 1978)
- von Frauenholz 1936 = Eugen von Frauenholz: Das Heerwesen in der Zeit des freien Söldnertums. München 1936
- von Müller / Ludwig 1982 = Achatz von Müller / Karl-Heinz Ludwig: Die Technik des Mittelalters. In: Ulrich Troitzsch / Wolfgang Weber (Hg.): Die Technik - von den Anfängen bis zur Gegenwart. Braunschweig 1982
- Wodsak 1905 = Felix Wodsak: Die Schlacht bei Kortryk, 11. Juli 1302. Diss., Berlin 1905